Hattingen, den 9. Februar 1911. 18. Jahrgang. — Nummer 6.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt

Erscheint an Donnerstag einer jeden Woche

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Jänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Die Reise des Kronprinzen

wird, wegen der in Asien drohenden Pestgefahr, mit dem Besuche der Stadt Kalkutta abgebrochen. Die englischen Zeitungen bedauern lebhaft die Programmänderungen, verschließen sich aber nicht den Tatsachen, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen, der von Berlin angeordnete Reiseabbruch berechtigt ist.

Die Reichszuwachssteuer

ist am 1. Februar in dritter Lesung vom Deutschen Reichstag endgültig angenommen. 199 Stimmen waren für, 93 Stimmen gegen die Steuer. 20 Abgeordnete enthielten sich der Abstimmung. Die amtliche Abstimmungsliste stellt folgendes Ergebnis fest: Die Nationalliberalen haben geschlossen für die Vorlage gestimmt. Abgeordneter Bassermann war allerdings mit einigen anderen nicht anwesend. Es stimmten: Konservative 44 mit Ja, 7 mit Nein, 1 enthalten; Zentrum 56 mit Ja, 17 mit Nein, 3 enthalten; Nationalliberale 41 mit Ja; Reichspartei 14 mit Ja, 1 mit Nein, 1 enthalten; Wirtschaftliche Vereinigung sämtliche 17 mit Ja; Fortschrittliche Volkspartei 19 mit Ja, 20 mit Nein; Reformpartei 3 mit Ja; Sozialdemokraten 41 mit Nein; die Polen, die mit 14 Stimmen anwesend waren, enthielten sich sämtlich der Abstimmung. Von den keiner Fraktion angehörigen Abgeordneten stimmten 5 mit Ja und 3 mit Nein.

Die Redekämpfe, die in den drei Lesungen geführt wurden, zeigten deutlich, daß für die Bodenspekulanten sehr viel auf dem Spiel stand. Mit einem gewaltigen Aufwand von Geldmitteln war in der Oeffentlichkeit gegen die Steuer „scharf" gemacht worden. Die Presse wurde sehr ausgiebig benutzt. Alles hat nicht gezogen. Die Reichszuwachssteuer ist unter Dach und Fach. An den Erträgnissen partizipieren auch die Kommunen, der größere Teil aber wird unseren Veteranen zugute kommen. Endlich lösen wir eine Ehrenschuld ein, die schon lange gezahlt werden mußte.

Die langjährige aufklärende Arbeit der Bodenreformer — hier ist in erster Linie Adolf Damaschke zu nennen — ist nicht vergeblich gewesen. Zwar ist das Problem der Bodenreform nicht gelöst; aber wir haben doch den ersten Schritt dazu einmal gewagt. Darüber muß man sich ehrlich freuen. Daß das Gesetz weiter ausgebaut wird und werden muß, weiß jeder Politiker, aber nur mit Ruhe und Besonnenheit kann ein großes Werk gefördert werden. Die zielstrebige Arbeit der Bodenreformer ist die beste Gewähr für eine gedeihliche Weiterentwickelung des Reichszuwachssteuergedankens.

Die Ermordung Deutscher auf Ponape

— am 2. November 1910 — über die wir kürzlich eingehend berichteten, hat jetzt ihre Sühne gefunden. Der Kommandant des „Emden" hat über die Strafexpedition Bericht erstattet. Danach begann am 13. Januar die Beschießung der feindlichen Stellung durch die Schiffe „Emden" und „Kormoran". Dann wurde das Landungskorps der „Nürnberg" zusammen mit 100 Polizeisoldaten auf der Westseite der Halbinsel Dschokadsch gelandet. Mit einem unerwarteten Angriff wurde das Hochplateau erstürmt. Der Gegner verlor 3 Tote; 7 Männer, 14 Frauen und Kinder wurden gefangen. Auf unserer Seite fiel ein Polizeisoldat. Schwer verwundet wurde Leutnant v. Prittwitz und Gaffron durch einen Schuß in den Oberarm. Die Gesamtzahl der Gefangenen beträgt bisher 78 Männer, 175 Frauen nebst Kindern. 5 Männer, die an dem Blutbad am 16. Okt. beteiligt waren, sind unter den Gefangenen. Unter der Führung der Häuptlinge Jomatau und Samuel sind noch etwa 46 Aufrührer mit Gewehren bewaffnet auf der Hauptinsel Ponape und Dschokadsch zerstreut. Sehr erschwert werden die militärischen Operationen durch das unwegsame Gebirgsland und den tropischen Busch. Obwohl der Aufstand gedämpft ist, erscheint doch die Verstärkung der deutschen Machtmittel geboten. Die „Tgl. Rdsch." schreibt: „Vergegenwärtigt man sich diese Umstände: Mangel jeder Verbindung mit der Außenwelt, Fehlen jeglicher Verkehrsmittel innerhalb der Kolonie, und nimmt man dann die bekannten kriegerischen Eigenschaften der Eingeborenen der Karolinen hinzu, so kann man sich nicht genug über die Vertrauensseligkeit der Kolonialverwaltung wundern, die ihre Pflicht getan zu haben glaubt, wenn sie dem Bezirksamtmann dieser unsicheren Kolonie eine Handvoll farbiger Polizeisoldaten zur Verfügung stellt." Der Vorwurf der blinden Vertrauensseligkeit geht wohl zu weit. Wie prompt der deutsche Sicherheitsdienst gearbeitet hat, geht ja aus der energischen Niederwerfung des Aufstandes hervor.

In London hat die

Eröffnung des englischen Parlaments

mit einer Thronrede des Königs Georg stattgefunden, welche die Beziehungen zu den anderen Mächten als freundlich bezeichnet. Ferner kündigt die Thronrede an, daß infolge der Kündigung des Handelsvertrages seitens der japanischen Regierung Verhandlungen über den Abschluß eines neuen Vertrages eingeleitet seien. Der König erklärte sodann, daß er die Absicht habe, nach den Krönungsfeierlichkeiten die indischen Besitzungen wieder zu besuchen und dort eine Versammlung abzuhalten, um den Untertanen in Person bekannt zu geben, daß er die Nachfolgeschaft in der kaiserlichen Krone Indiens angetreten habe. Weiter kündigte die Thronrede Vorschläge für die Regelung der Beziehungen zwischen den beiden Häusern des Parlaments zum Zwecke eines wirksameren Arbeitens an.

Aus Hull wird ein

Streik englischer Eisenbahner

gemeldet. Infolge der Entlassung einiger Träger sind dort die Angestellten der North Eastern Railway in den Ausstand getreten. Die Güterbeförderung hat vollständig aufgehört. In den Docks ist der Verkehr gänzlich gestört. Da die Schiffe mit den eigenen Mannschaften weiter ausladen, häufen sich die Güter auf den Kais an. Der Passagierverkehr blieb bisher ungestört, obschon sich auch die Bahnsteigbeamten an dem Ausstande beteiligten.

In Teheran ist ein

Mordanfall auf den persischen Finanzminister

verübt worden, auf den bei seiner Rückkehr aus dem Medschlis von zwei Personen geschossen wurde. Finanzminister Sani ed Dauleh wurde von drei Kugeln getroffen und schwer verwundet, die Aerzte hoffen indessen, ihn retten zu können. Die Täter wurden gefangen genommen. Ihre Auslieferung an die russische Gesandtschaft steht bevor. Beide sind russische Untertanen (Grusiner). Der eine Mörder stand in Mazanderan in den Diensten Sani ed Daulehs und soll erst vor kurzem nach Teheran gekommen sein. Er hatte große Forderungen an den Minister, der Grund zur Tat war demnach Privatrache, doch wird angenommen, daß politische Kreise Anstifter der Tat gewesen sind. Der Mitschuldige des Mörders ist Angestellter in einer Teheraner Druckerei und ebenfalls Grusiner. Sani ed Dauleh ist in Deutschland bekannt, da er längere Zeit dort gelebt hat. Er galt für einen ausgesprochenen Deutschenfreund.

Die Pest

setzt ihren Todeszug in Ostasien fort. In Tscheljabinsk im sibirischen Gouvernement Orenburg sind ebenfalls schon mehrere Pestfälle zu verzeichnen. Die Seuche hat also ihren Weg bereits durch die Mongolei gefunden und die russische sibirische Grenze überschritten.

In Tsingtau wird offiziell zugegeben, daß in Schantung mehrere hundert Pestfälle vorgekommen sind; Tsinanfu erscheint ernstlich gefährdet, die chinesischen Kreisbehörden sind verständnis- und energielos. Tsingtau ist dank der Seuchensperre pestfrei, aber die Gefahr der Uebertragung dorthin und nach Kiautschou ist sehr groß.

Die chinesische Behörde plant, die Chinesenstadt Fudjadjan von Charbin vollständig niederzubrennen. Sie trifft bereits Anstalten, die auf wenige Tausend Personen verminderte Bevölkerung in große Isolierlager zu überführen. In der Europäerstadt von Charbin herrscht einsame Ruhe. Der Truppenkordon um die Stadt läßt Europäer nach kurzer Quarantänezeit und eingehender Untersuchung durch. Tausende von Leichen wurden dort verbrannt.

Aus der Geschichte des Dynamits.

Auch heute, da die Sprengmittelindustrie mit Stolz auf gewaltige Fortschritte zurückblicken kann, müssen wir immer wieder neue große Unglücksfälle erleben, und die jüngste Katastrophe in Newyork hat, — wenn dies noch nötig gewesen wäre, — wieder einen neuen schrecklichen Beweis von der furchtbaren Zerstörungskraft der modernen Sprengmittel gegeben. Als im Jahre 1895 ein ganzer Zug explodierte, der fast 60 000 Pfund Dynamit barg, wurden im Umkreis von einem Kilometer alle Häuser glatt von der Erdoberfläche weggefegt, und viele Menschen verloren ihr Leben. Prof. Frisler, der die Einzelheiten dieser grauenvollen Katastrophe erzählt, erinnert daran, wie verhältnismäßig jung die Erfindung des Dynamits ist. Im Jahre 1847 war es, als im Laboratorium des Prof. Pelouze in Paris der italienische Gelehrte Sobrero jenen Explosivstoff entdeckte, auf dem sich ausnahmslos alle unsere modernen Sprengmittel aufbauen: das Nitroglycerin. Aber der Mann, der diese Entdeckung der Praxis zuführte und der Industrie nutzbar zu machen versuchte, war der spätere Begründer der Nobel-Stiftung, der damals noch jugendliche schwedische Chemiker Alfred Nobel. Seine Versuche, das Nitroglycerin als Sprengstoff in die Industrie einzuführen, begannen im Jahre 1862; aber seine Experimente waren anfangs von Mißgeschick heimgesucht, im Jahre 1864 flog das ganze Laboratorium Nobels in die Luft, und fortan gipfelten die Bestrebungen des Chemikers darin, die hohe Explodierbarkeit des Nitroglycerins abzuschwächen. Wie empfindlich das Glycerin gegen jeden Stoß und jede Erschütterung auch war, Nobel vermochte anfangs nicht, es im rechten Augenblick zur Explosion zu bringen, in der Praxis häuften sich die Unglücksfälle. Als er dann mit genialer Intuition ein zuverlässiges Zündemittel

Es braust ein Ruf wie Donnerhall.

Vaterländischer Roman aus großer Zeit

von M. Kossak.

(Fortsetzung.)

Und diese Begeisterung, die unter den Völkern der norddeutschen Bundesstaaten herrschte, pflanzte sich fort nach Süden zu. Auch die süddeutschen Regierungen und Kammern traten mit erhebender Einmütigkeit für den heiligen Krieg gegen den Erbfeind ein.

Von Baden hatte man von Anbeginn nichts anderes erwartet, trotzdem in diesem Lande die Gefahr einer französischen Invasion selbstredend am größten war. Galt doch Großherzog Friedrich, König Wilhelms Schwiegersohn, von jeher als der hochgefeierte Bannerträger des nationalen Gedankens in Süddeutschland. Kronprinz Friedrich Wilhelm, sein Schwager, der in den innigsten Beziehungen zu ihm stand, nannte ihn „die Verkörperung" desselben. Dieser Fürst, dessen lauterer Kraft es schon gelungen war, sein Land, in dem die Revolution von 1848 mit besonderem Ungestüm gehaust und das dann klerikale Leidenschaften fortwährend zerraufen wollten, zu beruhigen und weise zu lenken, seinen deutsch-patriotischen Idealen getreu, stellte sein Heer bei Ausbruch des Krieges mit lodernder Begeisterung in den Dienst der heiligen Sache. Am 16. Juli, vier Tage, nachdem der Großherzog von seinem Sommeraufenthalt in Baden-Baden nach Karlsruhe zurückgekehrt war, wurde mobil gemacht. Aus Freiburg und Heidelberg, den beiden geistigen Mittelpunkten des Landes, eilte die akademische Jugend zu den Waffen und das Wort „nicht siegen oder sterben, sondern siegen kurzweg," fand keinen Gegensatz von liberal und ultramontan mehr.

Auch Hessen, dessen nördliche Hälfte zum Nordbund gehörte, blieb nicht zurück. Die Stimmung der Hessen gab ein Artikel der amtlichen „Darmstädter Zeitung" vom 16. am besten kund. Hierin war gesagt, „daß Deutschland nicht den Krieg suchte und daß das Oberhaupt des Norddeutschen Bundes, König Wilhelm, die friedlichste Gesinnung, die größte Langmut zeigte. Heute aber — so war gesagt — sei jeder Deutsche zum schwersten Opfer bereit und Deutschland könne getrost den Krieg aufnehmen und vertrauensvoll dem Kampfe entgegengehen, denn seine Sache sei eine gerechte und der Schutz des Himmels werde ihr nicht fehlen."

Etwas unsicher war man zuerst, wie Württemberg und Bayern sich stellen würden, aber auch hier fand rasch die nationale Sache die enthusiastische Förderung, wie überall in Deutschlands Gauen. In Bayern gab der jugendliche, hochbegabte König Ludwig ohne Zögern und Rückhalt die Losung aus: „Treue zum deutschen Vaterland!" Schon am 16. Juli befahl er die Mobilisierung der Armee und verfügte sich von seinem Lustschloß Berg nach der Residenz. Münchens Bürgerschaft verstand ihren Herrscher und heftete an die Straßenecken der Hauptstadt einen Aufruf an, in dem sie den edelsten loyalen und patriotischen Gefühlen Ausdruck gab und zu dessen Schluß es hieß: „Ans Vaterland, ans teure, schließ Dich an! Mitbürger, laßt uns ebenfalls unserm Vaterlandsgefühle warmen, lauten Ausdruck geben. Versammeln wir uns heute vor der königlichen Residenz um halb fünf Uhr nachmittags, um dem Könige mit einem Hoch unsere Huldigung darzubringen." Als der König sich dann zur bestimmten Stunde an dem Fenster seines Palastes zeigte, erschien trotz des strömenden Regens eine unermeßliche Menge, deren begeisterte Hoch- und Hurrarufe die Luft erschütterten. Als der Herrscher wiederholt freundlichst grüßte, hallte wieder und wieder patriotischer Gesang zu ihm empor. Die Stunde des Einklangs war so gewaltig, daß alle spätern Kundgebungen im Lande als ihr Nachhall bezeichnet werden dürfen.

So sang man denn in Baden, in Hessen und Württemberg:

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall,
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein,"

und überall erklang auf die Frage „Wer wird des Stromes Hüter sein?" Die Antwort:

„Das ganze Deutschland soll es sein!" — —

Während so eine Sache aller Brust erfüllte, Parteihader schwieg und die kleinen Interessen des einzelnen in dem großen Allgemeinen versanken, verbrachte Graf Arno Bregenz, grollend mit dem Geschick, aber freilich mehr noch mit sich selbst, seine Tage einsiedlerisch in seiner Wohnung. Kaum, daß er wußte, was in der Welt vorging. Nach jenem törichten Bummel in Gesellschaft seines Vetters, der ihn die vom Onkel Thure erhaltenen 150 Taler gekostet hatte, war er am andern Tage gegen Mittag erst, mit wüstem, schmerzendem Kopf und verzweifeltem Herzen erwacht. Da es ihm an Selbsterkenntnis nicht mangelte, so sah er vollkommen seinen unerhörten Leichtsinn ein. Was nun? Fast mittellos, mit unzähligen pekuniären Verpflichtungen, denen zu genügen, er in absehbarer Zeit keine Möglichkeit besaß, stand er da, ohne Aussichten, ohne Arbeit, ohne Stellung. War er wahnsinnig gewesen, den Notgroschen, den ein freundliches Geschick ihm in den Schoß geworfen und den zu hüten, bis er eine Stellung gefunden, er Claire versprochen, zu verspielen? „Wir taugen nun einmal nichts, wir Bregenz," sagte er sich bitter, „unnütz gegen unsere angeborene Liederlichkeit anzukämpfen. Den besten Dienst

gefunden hatte und die französische Regierung das von ihm erfundene rauchschwache Pulver ablehnte, gab Nobel seine in St. Sevran errichtete Fabrik auf, verlegte sein Laboratorium nach San Remo und begründete zur Herstellung des „explosiven Oeles" zwischen Hamburg und Lauenburg, in Düneberg an der Elbe, seine Nitroglycerin-Fabrik, deren Produkte alsbald im Bergbau und bei Steinbrucharbeiten Verwendung fanden. Aus Düneberg versandte man das „explosive Oel" in Metallkrügen nach den verschiedenen Bergwerken und Minen. Aber die zahlreichen Unglücksfälle, die sich ereigneten, zwangen die Behörden zum Einschreiten, und die Verwendung von reinem Nitroglycerin wurde verboten. Nobel stand damals vor seinem Ruin, aber mit unermüdlicher Tatkraft machte er sich ans Werk, auch diese Schwierigkeit zu überwinden. Er begann mit neuen Experimenten, suchte eine Verbindung mit Nitroglycerin herzustellen und fand schließlich auch in Schlesien in dem Kieselgur, einer porösen Infusorienerde, ein Mittel, das es ermöglichte, dem Nitroglycerin feste Formen zu geben. Diese Erde war im Stande, zu 75 Proz. explosives Oel einzusaugen und mit der festen Form schwand auch die Gefahr unberechenbarer Explosionen. Dieses sandige Pulver war das Dynamit. Damit hatte Nobel gesiegt, die Vorzüge dieses Sprengmittels waren so groß, daß es sich bald in allen Weltteilen einbürgerte, und heute ist der Name Dynamit bereits zu einem Sammelbegriff geworden, der eine lange Reihe fester Verbindungen von Nitroglycerin zusammenfaßt.

Das Handwerkerhaus des Krüppelheims in Volmarstein

wurde am Dienstag nachmittag in Gegenwart von Vertretern der weltlichen und geistlichen Behörden, darunter der Regierungspräsident von Bake (Arnsberg) und der Präses der Westfälischen Provinzialsynode D. König (Witten) eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben. Nur kleinen Kreisen ist es bekannt, wie Landrat Hartmann und Pfr. Arndt gemeinsam gearbeitet haben, um die Anstalt zu dem zu machen, was sie heute ist. Liebe und soziales Verständnis für die Not unserer Tage, Mitgefühl mit den Aermsten der Armen, den verkrüppelten Menschenkindern, hat ihnen immer aufs neue die Arbeit erleichtert, wenn die Widerstände, die sich der Erreichung des Zieles entgegenstellten, schier unüberwindlich schienen. Trotzdem würde es nicht möglich gewesen sein, das gesteckte Ziel so schnell zu erreichen, wenn nicht in den Personen des Kommerzienrats Hermann Putsch und seiner Gemahlin Luise, die hochherzigen Stifter entstanden wären, die durch ihre reiche Spende von 50 000 Mark es ermöglichten, daß der neue Bau sofort in Angriff genommen werden konnte. Es ist keine Gelegenheit, reiche Ehren einzuheimsen auf dem Gebiete werktätiger Nächstenliebe, um so höher ist in unserem Zeitalter des geringen Strebens nach äußeren Anerkennungen jenes Wirken zu würdigen, das wenig erkannt ist, gar angefeindet, seinen Lohn in dem Bewußtsein findet, nicht nur in Worten, sondern durch die Tat Christentum zu betätigen. Es war eine feinsinnige Ehrung des Vorstandes der Anstalt, als er beschloß, dem hochherzigen Paare zu Ehren dem neuen Handwerkerhause den Namen

Hermann-Luisen-Heim

zu geben.

Das vor etwa 6 Jahren erbaute Krüppelheim selbst trägt bekanntlich den Namen

Johanna-Helenen-Heim

nach den Frauen der beiden Hauptarbeiter im Vorstande (Pastor Arndt und Landrat Hartmann).

In seiner Weiherede führte Herr Landrat Hartmann, nachdem er zunächst die Anwesenden begrüßt hatte, u. a. folgendes aus: Als vor 9 Jahren Herr Pfarrer Arndt mit mir den Gründungsplan überlegte, da waren lediglich 3 Morgen Land vorhanden, zu denen wir 30 000 Mk. zu bekommen hofften. Heute sind es 40 Morgen und 630 000 Mk. Längst sind die Räume trotz zweimaliger Vergrößerung in den beiden letzten Jahren überfüllt. Immer dringlicher wurde das Bedürfnis nach einem Handwerkerhaus, doch scheiterte die Ausführung des Gedankens an den auf 200 000 Mk. veranschlagten Kosten. Da gab die hochherzige Schenkung des Herrn Kommerzienrats Putsch und seiner Gemahlin den letzten Anstoß, den Gedanken auf Schaffung dieses Heims in die Tat umzusetzen. Den Spendern zu Ehren nannten wir es „Hermann-Luisen-Heim". Redner spricht dann Dank aus dem Erbauer des Hauses, Architekt Kuhlmann, dem Bauunternehmer Volp, den braven Handwerkern und fleißigen Arbeitern, die an seiner Vollendung beteiligt sind. Während, so fährt der Redner fort, die soziale Fürsorge auf fast allen Gebieten durch gesetzliche Regelung organisiert sei, bleibe lediglich die Krüppelfürsorge noch der privaten Mildtätigkeit überlassen. Da sei es begreiflich, daß zwischen Einnahmen und Schulden oft eine große Lücke klaffe, deren Ausfüllung die Beteiligten mit schwerer Sorge erfülle.

Dieses Heim sei, wenn auch ungeschützt durch Gesetz, errichtet auf der milden, frommen, deutschen Art, dem freudig spendenden westfälischen Sinn. Redner begrüßt weiter die zahlreich erschienenen Festgäste, um sich über seine auf dem Gebiete der Krüppelfürsorge gesammelten Erfahrungen zu verbreiten und hohes Lob zu spenden, der nie versagenden Arbeitslust des Pfarrers Arndt und seiner Gemahlin. Möge, so schließt Redner seine mit einmütigem Beifall aufgenommene Ansprache, das neue Heim seinen Insassen eine friedliche Heimat, die Stätte geistiger und körperlicher Ausbildung werden, um sie einer glücklichen, wirtschaftlichen Selbständigkeit zuzuführen. Möge das Heim bestehen, ob Menschen wandern, Jahre gehen.

Es helfe der Not,
Helfe der Not,
Hermann-Luise,
Nach eurem Gebot.

Der Männer-Gesangverein „Einigkeit" (Volmarstein) unter der wackeren Leitung des Herrn Visarius stimmte hierauf Beethovens „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" an. Dann bestieg Herr Pastor Arndt die im Andachtsraume errichtete, blumengeschmückte Kanzel. Wenn heute jemand nach Volmarstein komme mit seinen wehenden Fahnen, den Guirlanden, Ehrenpforten und Tannen-Alleen, einem Schmuck, der in der trüben Winterszeit doppelt vorteilhaft in die Erscheinung trete, und dabei zugleich an die große Feier vor einigen Jahren zurückdenke, der sollte fast glauben, daß man in Volmarstein nur im Sonnenschein des Glücks atme. Und doch seien Tagen, wie den damaligen und den jetzigen, Zeiten vorausgegangen, in denen anstatt Flaggenstraßen Wege von Dornen und Dickicht zu durchwandern waren. Worte verklängen, Melodien verrauschten — heute wolle man Ehre antun dem Unsterblichen, der in seiner Erdenlaufbahn das Handwerk geadelt habe. Zu all den Kränzen, die heute geflochten würden, wolle er (der Redner) einen schlichten Kranz mit 6 Blüten flechten. Die erste trage die Worte: Ach bleib mit deiner Gnade bei uns. Wenn man auf die gewaltige Entwicklung des Krüppelheims zurückblicke, dann gewinne es fast den Eindruck, als ob man in Volmarstein etwas vom „Stein der Weisen" entdeckt hätte. Der Redner drückte hierauf seine freudige Genugtuung aus über das in Volmarstein zu beobachtende erfolgreiche Zusammengehen von Staat und Kirche, sprach von der mühevollen Arbeit des Vorstandes und gedachte hierbei auch vor allem der Gnade, die Gott der Herr ihm in und mit seiner Frau Johanna geschenkt hat. Die 2. Blüte laute: Ach bleib mit deinem Worte bei uns. Dieses Wort bringe uns zurück, wenn man sich in den Strömungen der Zeit verirren sollte, und führe uns hinein in die rechte Stimmung, aus der allein Blüte und Frucht erwachsen. Wolle man den Charakter stärken und den Geist fest machen, dann machten wir keine Anleihe bei Klugen und Gelehrten, sondern bei Ihm. Ach bleib mit deinem Glanze bei uns, du wertes Licht — das sei die Aufschrift des dritten Kreuzes. Er der Glanz, in dessen Strahlen alles leuchtet. Mit den Leuten, wie das Krüppelheim sie beherbergt, trete auch die menschliche Schwachheit hinein, die kein Doktor zu heilen vermöge. Da hieße es denn tagtäglich zu bitten, Er, das Licht der Welt, wolle sein Licht hineinfluten lassen in die Einsamkeit und Verlassenheit. Ach bleib mit deinem Segen bei uns, du reicher Herr — die vierte Blüte. Von Seinem Segen habe er (Redner) in den letzten 30 Jahren so viel erfahren, daß er sich immer wieder frage, warum denn gerade in ihn armes Gefäß das alles hineingegossen worden sei. Und die Antwort darauf laute immer wieder: Erbarme dich der armen Wesen, die sich selbst nicht helfen können. Auf ewigem Grunde sei das Gebäude errichtet, und das Erbarmen, von dem es getragen werde, sei stärker als Säulen von Marmor. Man könne und wolle nicht alle Unterschiede hier unten ausgleichen, das komme erst in der letzten Heimat, aber was man könne und wolle sei, die schneidensten Gegensätze mildern, und das sei eine Arbeit wert des Schweißes der Edlen. Ach bleib mit deinem Schutze. Sie erfreuten sich des Schutzes der Vorgesetzten, und das sei erfreulich; im Uebrigen aber halte man es mit Luther, der bei aller Dankbarkeit für die hohe kurfürstliche Huld doch dessen Huld vorgezogen habe, der gehorsam war auf Erden, damit er dort oben herrschen könne. Menschlich gerechnet, sei es fast tollkühn, Arbeit, wie die geleistete und noch mehr die noch zu leistende, auf sich zu nehmen, aber er glaube, daß die Funken Christi uns nicht zerstören, sondern anregen. Ach bleib mit deiner Treue. Das sei die herrlichste Blüte; die dufte am schönsten. Möge Gott der Herr geben, daß man in Treue bestehe. Wenn man alte geworden sei, wie er (Redner), so werde einem doch vieles zur Gewissenssache, was man früher leicht genommen habe. Möchten die Menschen jemandes Werk rühmen, aber die innere Stimme sage: geboren, verloren, gestorben, verdorben. Lasse man sich selbst treu bleiben. Und daran knüpfe er die Bitte an alle Freunde und Gönner: Bleiben Sie uns treu! Alle, Ihr Männer, mit der kräftigen Faust, Ihr Frauen mit der leichten, zarten Hand. So stehe das Haus als ein Wahrzeichen der Treue Gottes und der menschlichen Barmherzigkeit. Der Weise Sirach spricht, so schloß Redner, irgendwie über das Handwerk; und als er sie alle aufgezählt, die Gewerbe, die Schuster, Schneider, Schmiede usw., da sagt er: Alle diese Handwerker getrösten sich ihres Handwerks, und jeder tue Fleiß, daß er seine Arbeit könne. Das walte Gott!

Der in einem Nebenraume aufgestellte Männerchor sang hierauf das Niederländische Dankgebet: „Wir treten mit Beten vor Gott den Gerechten."

Der Chor verfügt über ein ganz vorzügliches Stimmenmaterial und verrät auch eine hervorragende technische Schulung. Was er bei der Feier geboten, hatte einen guten Klang und fand mit vollem Rechte lebhaften Beifall. Seine Mitwirkung ist nur dankbar anzuerkennen.

Dem Weiheakte folgte eine Besichtigung der weiten, luftigen Arbeitssäle, in denen die Pfleglinge als Schneider, Tischler, Schuhmacher, Korbflechter, Bürsten- und Buchbinder ausgebildet werden können. Die Räume sind mit den modernsten Errungenschaften der Technik ausgestattet und mit elektrisch angetriebenen Maschinen versehen. In solchen Räumen zu schaffen und zu wirken, muß eine Lust sein.

Auf der Nachversammlung im Webberg'schen Saale sprachen noch Pfarrer Arndt, Rektor Sommer, der Leiter des großen Krüppelheims in Bigge i. W., Pastor Ahrens aus Hannover u. a. Eine auf Anregung des Pfarrers Behrens (Wengern) veranstaltete Tellersammlung erbrachte rund 106 Mark. Daneben ging noch manches Märklein und auch ein „Blauer" bei Herrn Pastor Arndt direkt ein, der, wie er launig bemerkte, diesmal — ganz gegen seine bisherige Gewohnheit — nicht öffentlich sammeln wollte, dagegen aber bereit war, „silberne und goldene Händedrücke" u. dgl. m. in seinem „Beichtstuhl" unter vier Augen entgegenzunehmen.

Der seit 36 Jahren in Volmarstein tätige Pfarrer Arndt gründete vor etwa 30 Jahren das Alters-Pflegehaus „Bethanien", das heute einen Wert von 250 000 Mark hat und völlig schuldenfrei dasteht. Es zählt 105 Insassen. Im Jahre 1887 wurde ihm ein Frauenheim für gebildete Stände angegliedert, das 50 000 Mark kostete, die ebenfalls getilgt sind, und das von 17 Insassen bewohnt wird. Außerdem gründete er das ev. Vereinhaus und eine Kleinkinderschule. Die umfangreichste Gründung ist die des Krüppelheimes, das seine Entstehung dem tatkräftigen Vorgehen der Frau des Pfarrers Arndt und der Frau des Landrats Hartmann verdankt. Während bei der Gründung nur drei Morgen Land und kein Geld vorhanden waren, umfaßt heute das Gelände eine Größe von 60 000 Quadratmetern, das mit aufstehenden Gebäuden einen Wert von 700000 Mark hat, die nur noch mit einem Darlehen der Landesbank von 300000 Mark beliehen sind. Das Krüppelheim zählt jetzt 152 Pfleglinge und 45 Angestellte. Es enthält drei eigene Schulklassen, chirurgische Abteilung mit eigenen Hausärzten usw. Dem Heime sind Korporationsrechte verliehen; es untersteht der Leitung eines Vorstandes mit Landrat Hartmann an der Spitze. Seine Krönung hat das Heim nunmehr durch die Angliederung des Handwerkerhauses erhalten, das sofort mit etwa 80 Insassen belegt werden konnte, die nun ihre Unterweisung in einem Handwerk erhalten und dadurch befähigt werden, eine gewisse wirtschaftliche Selbständigkeit zu erringen. Die Unkosten sämtlicher Anstalten werden fast ausschließlich durch freiwillige Spenden gedeckt, an denen im letzten Jahre 110 000 Mark einkamen. Staatliche Zuschüsse werden nicht geleistet.

Mögen alle Hoffnungen, die an das neue Heim sich knüpfen, in reichem Maße Erfüllung finden, dem Stifter und den Leitern zur Freude und Genugtuung, den Insassen zum Segen.

Wenn Herr Pastor Arndt „über kurz oder lang", wie er sagte, sein Pfarramt niederlegt, wird er sich in Volmarstein ganz und gar der Krüppelpflege widmen.

Der Würgeengel der Menschheit.

Im fernen Osten, in Indien und China, aber auch in Aegypten, hat die Pest, die jetzt in der Mandschurei wütet, und auf die der Abbruch der Kronprinzenreise zurückzuführen ist, sicher schon vor Jahrtausenden ihre furchtbaren Opfer gefordert. Die erste geschichtlich zuverlässige Beschreibung über einen Ausbruch der verheerenden Krankheit gibt Thucidides in einer fast dramatisch gehaltenen Schilderung, die Athen und etwa das Jahr 400 v. Chr. betrifft. Auch die Schilderung der „zehn ägyptischen Plagen" im Alten Testament behandelt kaum etwas anderes als die am Nil, im Gefolge zurücktretender Ueberschwemmungen, einst regelmäßig sich wiederholende Pestverseuchung des Flußtals. Weiter hat sich die Pest dauernd im Gefolge der Kreuzfahrer und der Pilgerkarawanen nach Mekka bewegt, wo die Unreinlichkeit der Massen, gerade wie jetzt in der Mandschurei und in Nordchina, der Seuche allen antihygienisch nur denkbaren Vorschub leistete. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts bekam zum ersten Male im schroffsten epidemischen Sinne Mittel-Europa die Geißel der Pest zu fühlen. 1656 wurden 380 000 Menschen in Neapel davon weggerafft, und die Jahre 1663 bis 1665 bezeichnen den Zug des Schwarzen Todes auch im inselabgeschlossenen England. In London allein starben 70 000 Einwohner. Am höchsten stieg die Todesrate jeweilig im September. Erst das große Londoner Feuer von 1666 räumte endgültig mit dem Pestherd an der Themse auf. Fünfzig Jahre später, anno 1720, verlor Marseille seine halbe Seelenzahl, und 1771 wurde Moskau um ein Drittel seiner Bewohner durch die gleiche Epidemie reduziert. In Malta 1813, in Schlesien 1819, in Bulgarien 1823-29 noch, waren schwere Nachwehen der mittelalterlichen Pest zu verspüren, die mehr oder weniger alle auf den großen Ausbruch in Konstantinopel vom Jahre 1812 zurückzuführen sind, in deren Verlauf 114 000 Menschen umkamen! Seit 1841, also seit siebzig Jahren, ist die zivilisierte Welt von der furchtbaren Geißel verschont geblieben, die allein in Amerika niemals epidemisch aufgetreten ist. Nur in Häfen der Westküste sind Pestfälle bubonischer Natur vereinzelt aufgetreten. Hierbei hat es sich jedoch stets um rasch unterdrückte Einschleppungen — durch Ratten und andere Keimträger — aus China oder Japan gehandelt.

Westfalen-Rheinland.

Eine schwere Strafe verhängte die Duisburger Strafkammer über Anna Güntzel aus Mülheim, die nach einer gemeinsamen Bierreise dem Arbeiter Bogulawski 75 Mark gestohlen und in ihren Strümpfen versteckt hatte. Die Diebin erhielt 1 Jahr und 9 Monate Zuchthaus. Jedenfalls handelt es sich um eine Person, bei der die Vorstrafen erschwerend ins Gewicht fielen.

12 000 Mark stiftete zur Erinnerung an ihre beiden verstorbenen Schwestern Fräulein Laura Schorndorff der evangelischen Kirchengemeinde M.-Broich für Freibetten in dem aus der Schorndorffschen Stiftung zu errichtenden Krankenhaus.

Anläßlich der Pockenerkrankungen in Duisburg war dort für Montag abend ein öffentlicher Impftermin angesetzt worden. Rund 800 Personen wurden geimpft. Der fünfte Ansteckungsfall stellte sich nur als eine leichte Pockenansteckung heraus.

Zu der Schmuggleraffäre, über die wiederholt berichtet wurde, ist noch zu melden, daß die Zollverwaltung sich entschlossen hat, ohne Rücksicht auf die Dauer der Untersuchung die Akten nicht eher an die Staatsanwaltschaft abzutreten, bis volle Klarheit über den Umfang der Sache herrscht. Der in Duisburg in Haft sitzende holländische Schmuggler Kiesbonk hat etwa 50 Namen von Personen genannt, die bei der Angelegenheit beteiligt sein sollen. Auch die Namen der Käufer der Zigarren hat er angegeben. Die Käufer haben alle nicht gewußt, daß sie Schmuggelware kauften. Der Versand der Zigarren erfolgte meistens ab Ruhrort. Die Ware reiste unter der Deklaration: „Muster". In Kleve finden augenblicklich umfangreiche Vernehmungen zu der Sache statt.

Der Geldschrank, der zur Nachtzeit aus einem Geschäftshause in der Bilker Allee in Düsseldorf gestohlen worden ist, wurde auf einem Baugelände in Bilk erbrochen aufgefunden. Die meisten gestohlenen Hypothekenpapiere hatten die Spitzbuben, weil für sie wertlos, zurückgelassen.

Auf den Vater geschossen. Ein in der Gemeinde Elsen bei Düsseldorf wohnender Tagelöhner wurde, als er in der Trunkenheit gegen seine Familie gewalttätig wurde, von seinem erwachsenen Sohne durch einen Revolverschuß in den Kopf schwer verletzt. Der Täter, der in Notwehr gehandelt haben will, wurde verhaftet.

Der Schwindler und Hochstapler Max Enger aus Krefeld, der sich in vielen Städten der Rheinprovinz als „theologischer Schriftsteller" herumtrieb, besuchte in den letzten drei Wochen Köln als Frauenarzt, der Frauen und Mädchen Abortivmittel anpries und verschrieb. E. war bereits dreimal in Irrenanstalten und sechsmal in Gefängnissen interniert als gemeingefährlicher Mensch. Die Kölner Kriminalpolizei verhaftete den verkappten Frauenarzt bei Ausübung seines unsauberen Gewerbes.

In einer sehr stark besuchten Versammlung der Zeitungsverleger für Rheinland und Westfalen in Köln wurde die Gründung eines rheinisch-westfälischen Kreisvereins mit dem Sitze in Köln beschlossen. Von Mitgliedern des bereits bestehenden Kreisvereins des rheinisch-westfälischen Industriebezirks wurde insofern hiergegen Einspruch erhoben, daß sie für die Beibehaltung des für diesen Bezirk bestehenden Vereins eintraten, es ihren Mitgliedern aber gestatten, dem größeren Verein sich anzuschließen. Diese wollen unter allen Umständen an dem alten Kreisverein festhalten. Die Verhandlungen fanden unter dem Vorsitz des Geh. Kommerzienrats Neven-Dumont statt.

Das althistorische Hotel „Rote Kanne" in Bonn sollte, wie eine kürzlich durch die Zeitungen gehende Notiz besagte, eingehen. Dem ist jedoch nicht so. Das Hotel bleibt nach wie vor bestehen und in Betrieb. Der Besitzer hat allerdings seinen Hausbesitz an eine G. m. b. H. verkauft.

In einem Kölner Hotel brachte sich eine 23jährige Dame namens Hartmann eine lebensgefährliche Schußwunde in die Brust bei. Der Grund der Tat ist unbekannt.

Erster Staatsanwalt Richard in Köln ist seit vier Tagen verschwunden. Man nimmt an, daß er Selbstmord begangen habe. Auf einem Zettel fand man die Worte: Suchet mich nicht. Ihr werdet mich nicht finden; ich scheide aus.

In Hochdahl stürzte der verheiratete Hüttenarbeiter Walinski aus beträchtlicher Höhe herab. Die schweren Verletzungen der Lunge hatten im Krankenhause den Tod des Mannes zur Folge.

---

erwiese man uns und der Welt, wenn man uns in einen Sack steckte und ersäufte."

Eine Woche lang blieb er daheim, ohne ein einziges Mal ins Freie zu gehen, auf dem Sofa liegend und eine Zigarre nach der andern rauchend. Von seiner Wirtin ließ er sich aus einem bescheidenen Wirtshaus Essen holen, das er aber kaum anrührte. Die Frage der Frau, ob er krank sei — eine Frage, die sein Aussehen nur zu wohl rechtfertigte, bejahte er unwirsch, als sie aber riet, den Arzt zu rufen, brüllte er sie an, ihr heißend, ihn ungeschoren zu lassen. Ein paar mal blickte die Frau ihn ganz seltsam an und es schien, als ob sie ihm etwas erzählen wollte, aber angesichts seiner finstern Miene, zog sie es doch immer wieder vor, zu schweigen.

Mehr aber fast noch, als alles andere, quälte ihn der Gedanke an Claire. Wie konnte er dies Mädchen, das wahrlich ein besseres Los verdiente, an sich ketten — er, in seiner Lage! War es nicht das einzige richtige, daß er ihr ihr Wort zurückgab? Doch er liebte sie zu heiß, um ihr zu entsagen und auch jetzt sehnte er sich namenlos nach ihr. Aber er traute sich nicht, ihr im Bewußtsein seines frevelhaft-dummen Streiches unter die Augen zu treten. Endlich aber wurde die Sehnsucht nach ihr doch so gewaltig in ihm, daß er es nicht länger aushielt und sich aufmachte, um zu ihr zu gehen. Claire war, wenn auch unerfahren, doch klug, vielleicht wußte sie irgend einen Rat, um ihm aus seiner trostlosen Lage zu helfen! Alles, alles, wollte er tun, was sie riet — alles, um nur wieder ihr Gesicht sehen, ihre weichen Hände liebkosend und tröstend auf seinem Haupt fühlen zu dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales.

Den ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Schrift in den ersten drei Schuljahren fordert eine Petition, die von der Kommission des Reichstages angenommen wurde. — Da die lateinische Schrift viel einfacher ist, als die gothische bezw. deutsche, so würde die Schule die Neuerung begrüßen; sie hätte auch Aussicht auf Einführung, wenn damit nicht die Gefahr des gänzlichen Schwindens des Gebrauchs der deutschen Schrift in naher Zukunft verbunden wäre. Aber auch unsere Schrift ist ein nationales Gut, das wir nicht unbesonnen aufgeben dürfen, und daher ist zu erwarten, daß das Plenum des Reichstages dem Beschlusse seiner Kommission nicht beitreten wird. Sollte es wider Erwarten doch geschehen, so wird die Regierung sich jedenfalls nicht beeilen, der Petition gegen die deutsche Sprache zu entsprechen.

Zeche Deutschland, Haßlinghausen. Im 4. Quartal 1910 betrug die Kohlenförderung 81 923 To.; die Koksproduktion beziffert sich auf 19 927 To. und die Brikettproduktion auf 10 600 To. Erzielt wurde hieraus ein Betriebsüberschuß von 153 215 Mk., der sich durch den Bestand vom 1. Oktober in Höhe von 1836 Mk., Miete für den Schacht Hövel von 6000 Mk. und aufgenommene Hypotheken auf erworbene Grundstücke in Höhe von 35 000 Mk. auf 196 052 Mk. erhöht. Hiervon gehen ab: Amortisation und Verzinsung der Anleihen 32 229 Mk., Ausgaben für Neuanlagen usw. 100 292 Mk. und Ausbeute pro 4. Quartal 1910 60 000 Mk., so daß per 31. Dezember 1910 ein Kassenbestand von 3531 Mk. verbleibt.

Schweres Bobsleighunglück auf dem Semmering.

Bei dem Bobsleighfahren verunglückte infolge des schlechten Zustandes der Bahn ein Bobsleigh mit fünf Insassen, wobei ein Herr und eine Dame getötet und die drei übrigen schwer verletzt wurden. Das Unglück ereignete sich nach Schluß der Rennen. Die Führung hatte Dr. Grohmann, der Bruder des bekannten Meisterbobfahrers Paul Grohmann. An der Fahrt nahmen noch Teil der Bezirkshauptmann von Mürzzuschlag Dr. v. Lorange, Herr und Frau de Maillot und ein Herr Forster aus Wien. Das starke Gefälle im ersten Teil der Semmeringbobbahn ermöglichte eine ansehnliche Anfangsgeschwindigkeit, und so kam der Unglücksbob in rasendem Tempo zur „Blitzkurve". Um sie leichter bewältigen zu können, gab Dr. Grohmann Dr. Lorange, der die Bremse bediente, das Stichwort. Unglücklicherweise versagte die Bremse und das Fahrzeug kam ins Schleudern. Der Bob fuhr fast senkrecht über die Kurve und flog die Böschung hinab. Sämtliche Insassen wurden aus dem Bob in weitem Bogen herausgeschleudert. Frau de Maillot war sofort tot. Dr. Grohmann fiel mit der Schläfe gegen einen Baumstamm und blieb gleichfalls auf der Stelle tot liegen. Herr de Maillot, der Gatte der getöteten Dame, erlitt eine schwere Gehirnerschütterung und einen Bruch des Oberarms, Herr v. Lorange kam mit leichteren Verletzungen davon, während Herr Forster unverletzt blieb.

Heinrich Heines Umkehr.

Es ist wohl nur wenigen bekannt, daß der Dichter Heinrich Heine sich in den letzten Jahren vor seinem Tode wieder zu einem festen Gottesglauben zurückgefunden hat. Man kennt ihn meist nur als Skeptiker, dem nichts heilig ist. Das Gift, das er in die Herzen vieler junger Menschen gießt, würde weniger schaden, wenn diese auch wüßten, daß Heine in seinen letzten Jahren ganz anders dachte. Auch unter den Frauen hat er viele, vielleicht die meisten Anhänger. Sie lassen sich von seinen Gedichten blenden und bewundern auch, oder gerade, den frivolen Ausklang. Und dieser Zynismus richtet unendlichen Schaden auch unter den Frauen an. Darum würde es sie vielleicht belehren, oder ihnen innerlich wieder zurecht helfen, wenn sie folgendes lesen: Heinrich Heine schrieb in § 7 seines Testaments: „Seit 4 Jahren habe ich allen philosophischen Stolz abgelegt und bin wieder zu religiösen Ideen übergegangen. Ich sterbe glaubend an einen ewigen Gott, Erschaffer der Welt, dessen Barmherzigkeit ich anrufe für meine ewige Seele. Ich bedaure, in meinen Werken oft von heiligen Dingen respektlos gesprochen zu haben, aber ich wurde hierbei mehr von dem Zeitgeist fortgerissen als durch den eigenen Trieb. Wenn ich ohne mein Wissen die guten Sitten und die Moral beleidigt habe, welche die wahre Kraft alles Glaubens sind, mein Gott, so bitte ich Dich und alle Menschen um Verzeihung." Aber das verschweigen die meisten Herausgeber seiner Schriften, denn es paßt nicht zu dem Bilde, das sich die Welt von Heine gemacht hat. Es könnte ja auch die Wirkung des Giftes aufheben, um dessentwillen seine Schriften so viel gelesen werden. Darum ist es gut, diese Worte aus Heines Testament bekannter werden zu lassen. Vielen dürfte es ein Beweis für die Macht der Religion sein, daß selbst dieser Mann, der seine so geistreichen Gedanken sonst nur zum Spott benutzte, zum Schluß wieder zu ihr zurückkehrte.

Allerlei.

Eine Millionenstiftung. Für ein neues israelitisches Krankenhaus in Frankfurt a. M. haben israelitische Bürger der Stadt eine Stiftung von mehr als 1 Million Mark errichtet.

Ihrem Dienstherrn im Tode gefolgt. Als die bei dem Geh. Baurat Tiemann in Berlin seit langen Jahren in Diensten stehende 77jährige Wirtschafterin den plötzlichen Tod des Geheimrats erfuhr, brach sie besinnungslos zusammen. Ein Herzschlag machte ihrem Leben ein Ende.

Juwelen und Seide sind heutzutage die begehrtesten Objekte der Einbrecher. Einem Berliner Seidenhause wurden in der Sonntagsnacht für 40 000 Mark Seidenwaren gestohlen. In den Hehlerkreisen muß demnach starke Nachfrage nach Seidenstoffen herrschen.

In einer leerstehenden Wohnung, um seine Tat ungestört ausführen zu können, erhängte sich ein in Zahlungs-Verlegenheiten geratener Tischler. Wohnungsuchende, welche den Raum betraten, bekamen keinen kleinen Schreck, als sie sich dem Toten gegenübersahen.

Für 40 000 Mk. Seidenwaren gestohlen. Mittels Einbruchs wurden bei der Firma Henry Levy in der Schützenstraße 59 in Berlin Seide und Seidenwaren im Werte von 40 000 Mark gestohlen.

Im Berliner Billardwettspiel Jamada-Bruno. Zweistoß Grand-Cadre, bei dem der Japaner Jamada auf 6000 Points 2000 Points Vorgabe hat und täglich um 4 Uhr nachmittags und 9 Uhr abends im Café Equitable gespielt wird, erreichte am Eröffnungstage Jamada ein Tagesquantum von 666 bei einem Durchschnitt von 10.67 Points. Bruno kam auf 441, bei einem Durchschnitt von 7.11 Points. Nach dem zweiten Tage ist der Stand der Partie: Bruno 839, Jamada 2999 Points, einschließlich 2000 Points Vorgabe.

Ein hübsches Straßenbild konnten die Passanten im Berliner Tiergarten am letzten Sonnabend erblicken. Als der Kaiser auf seinem gewohnten Morgenspaziergang die Lennestraße passierte, begegnete ihm ein alter, blinder Straßenhändler, der von seiner Frau geführt wurde. Der Kaiser winkte die alten Leutchen heran und ließ ihnen durch seinen Adjutanten ein Geldgeschenk überreichen.

Auf der Hochzeitsreise ausgeplündert. In Florenz kam ein Berliner Hochzeitspaar, ein Assessor mit seiner Gattin, in einem Hotel an. Beim Oeffnen der Koffer vermißte man ein der Gattin gehöriges Täschchen, in dem ihre Schmucksachen im Werte von über 10 000 Mark sowie einige andere Wertgegenstände gelegen hatten.

Selbstmord eines Gymnasialdirektors. In Jüterbog verübte der Gymnasialdirektor Dr. Höfer Selbstmord.

In Tettenhorn bei Nordhausen erschoß der Techniker Hagemann im Streit seinen Schwager und seine Schwester. Der Täter wurde verhaftet.

In Gera ertränkte sich ein 60jähriges Fräulein aus Angst vor der Steuereinschätzung. Die alte Dame soll sich schwer von ihrem Gelde haben trennen können.

Unter dem Verdacht des Mordes. Das Beweismaterial gegen den unter dem Verdachte des Mordes an der Frau v. Laszewski in Zoppot bei Danzig verhafteten Seefahrers Gaffke hat sich so verdichtet, daß die Staatsanwaltschaft die Untersuchung gegen den Verhafteten eingeleitet hat.

Im Schnee verschüttet. Zwei Damen und zwei Herren aus Laubegast bei Dresden besuchten in Geising im Erzgebirge das Sportfest und wollten sich dort unter einer zwei Meter überhängenden und 20 Meter langen Schneedecke photographieren lassen. Gerade als der Photograph ihnen zurief: „Bitte recht freundlich!" stürzte die Schneedecke ein und begrub die vier Personen im tiefen Schnee. Der Photograph holte augenblicklich Hilfe herbei, und so gelang es nach langen Bemühungen, zu den Verschütteten einen Tunnel zu graben, durch den sie nach der ausgestandenen Todesangst wieder befreit werden konnten.

In den Flammen umgekommen. In Wiedenberg in Sachsen brannte das Wohnhaus des Arbeiters Hermann nieder. Der etwa 50 Jahre alte Stiefbruder des Besitzers, August Petzold, drang noch einmal in das brennende Haus, um sein erspartes Geld zu retten. Er sollte seine Unvorsichtigkeit mit dem Leben büßen, er fand in den Flammen den Tod.

Bei einer Skitour tödlich verunglückt. Der Münchener Rechtsstudierende Hans Gobert, Sohn eines Hamburger Rechtsanwalts, ist, des Skifahrens noch unkundig, bei einer Uebung auf der Ehrenbacher Höhe bei Kitzebühel in eine schneefreie Rinne geraten. Die Leiche wurde vollständig eingekeilt gefunden. Der Verunglückte ist jedenfalls durch den Sturz bewußtlos geworden und dann erfroren.

Liebesleben auf dem Lande. Um zu seinem Dirndl zu gelangen, mußte in einem an der Ascha gelegenen Oberpfälzer Dorfe ein Bursche über das Bretterdach eines Häuschens steigen, dessen Größe gewöhnlich in umgekehrtem Verhältnis zu seiner Unentbehrlichkeit steht. Als der Bursche am vergangenen Sonnabend wieder kam, sauste er — ein falscher Tritt zum Abgrund führt — in die grausige Tiefe. Das Dach des Häuschens war nämlich von eifersüchtigen Nebenbuhlern durchgesägt und die Sitzgelegenheit darunter entfernt worden. Das Kammerfensterln wurde bis auf weiteres eingestellt.

Ein kleines Mißverständnis. In dem Dörfchen Meisenheim i. B. ruhen die Ueberreste von Friederike Brion, der Jugendliebe Goethes. Der Grabstein trägt bekanntlich folgende Inschrift:

Ein Strahl der Dichtersonne traf auch sie
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh.

Der frisch ins Dörfchen versetzte Lehrer — so erzählt J. Schloemp in seiner neuesten Scherzsammlung — besah sich auch den Friedhof. Der Kirchendiener, der ihn auf einem Gange bemerkte, kam auf ihn zu und sagte: „Luege Se, da ruet die Fridrike Brion, das isch em Gonthe si Bekanntschaft gsin. Wie Sie uff em Stein lese könne, het se en Sunnestich troffe, nun an dem het se sterwe müsse"

Münchener Leben. Auf einem Maskenfeste der Isarstadt hat auch der „sprechende" Hund, von dessen Leistungen vor einigen Monaten so viel die Rede war, eine Rolle gespielt. Es war ein Musikdrama daraus gemacht, das einen großen Lacherfolg erntete, obwohl es von dem klugen Vierfüßler hieß: „Zwar is net b'sonders glänzend — Dieses Hundes Redefluß, — Doch man hat bei Landtagsreden — Oft viel weniger Genuß.

Daß Millionärs-Gläubiger nicht gerade auf Rosen wandeln, sich vielmehr mit Sorgen belasten müssen, wie sie keinem andern Sterblichen beschieden sind, zeigt der Fall des jungen Thyssen, des 16 Millionen-Schuldners. Als der sich mit seinem früheren Vermögens-Verwalter, von dem er bei der Frühstückstafel in einem eleganten Restaurant geohrfeigt worden war, duellieren wollte, setzten seine Gläubiger alle Hebel der Kriminalpolizei in Bewegung, um das Duell zu verhindern und sich das „teure" Leben ihres Schuldners zu erhalten. Und das gelang denn auch.

Zwei Operntexte aus dem Nachlaß von Sardou. Der Tod, der Victorien Sardou mitten aus seinem unermüdlichen Schaffen hinwegraffte, hat diesen Meister der theatralischen Wirkung verhindert, mehrere angefangene Werke zu vollenden. Unter diesen befanden sich auch zwei Textbücher, eine „Gismonda" und ein „Dante", die nun von seinen ebenfalls schriftstellerisch tätigen Söhnen, Pierre und Jean Sardou, zum Abschluß gebracht worden sind. Die beiden Textbücher werden nun von Henri Fovrier, dem Autor der Oper „Monna Vanna", und Jean Cougues, dem Schöpfer der vielgespielten Oper „Que vadis?", komponiert.

Wegen Arbeitsunfähigkeit in den Tod. Der frühere Varietesänger Eugen Dambreville hat sich in Paris in die Seine gestürzt, da er alt und arbeitsunfähig geworden ist.

Liebesaffäre. Im Hospital St. Louis in Paris gab ein 25jähriger Krankenwärter auf eine junge Krankenwärterin, die ein Liebesverhältnis mit ihm lösen wollte, einen Revolverschuß ab und verletzte sie schwer. Darauf brachte er sich selbst eine schwere Verletzung bei.

Der Streit um das zweite Frühstück der Kanoniere. Die Mannschaft einer Batterie des zwölften Artillerieregiments in Versailles weigerte sich, zur Dienstleistung anzutreten, weil das für das zweite Frühstück bestimmte Geld seit einiger Zeit nicht diesem Zwecke zugeführt wurde, sondern in der Regimentskasse blieb. Die übrigen Kanoniere in der Kaserne schlossen sich dieser Kundgebung an. Als erste Folge der eingeleiteten Untersuchung ist die Bestrafung des dienstführenden Menageunteroffiziers zu betrachten, der bei der Meldung von der Dienstverweigerung einen Verstoß gegen das Reglement begangen hatte.

Der ganze Umfang des Sturmunglücks an der spanischen Ostküste ist noch nicht zahlenmäßig festgestellt. Man weiß nur ungefähr, daß in Katalonien 43, in Valencia 40, in Alicante 15, zusammen rund 100 Mann umgekommen sind. Die Regierung veranstaltet öffentliche Subskriptionen, die das Elend der Hinterbliebenen lindern sollen.

Ein Pseudo-Tolstoi. Im Gouvernement Pskow erschwindelte ein Bauer, der dem verstorbenen Tolstoi sehr ähnlich sieht, von anderen Bauern große Geldsummen, indem er sich für Tolstoi ausgab. Die Zeitungen hätten ihn nur totgesagt, um ihn vor den Berichten, nach denen er zum Tode verurteilt worden sei, zu retten.

Bei der Newyorker Dynamit-Explosion sind 10 000 Pfund Pulver in die Luft geflogen, was die verheerenden Wirkungen erklärlich erscheinen läßt.

Die Toten des Tages.



General Cronjé † Mathilde Freifrau v. Schiller † Geh. Baurat v. Grossheim †

Der Tod hat wieder einmal unter den bekannteren Persönlichkeiten aufgeräumt, nicht weniger als drei einst vielgenannte und hervorgetretene Träger bekannter Namen sind in den letzten Tagen verstorben.

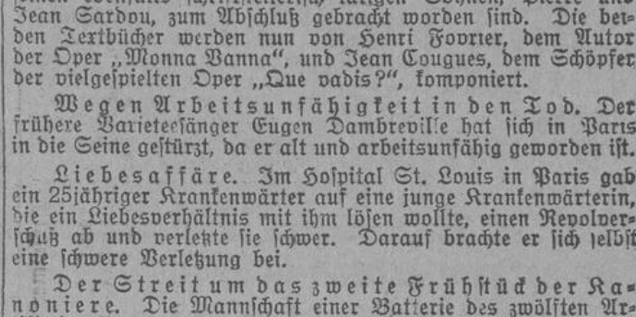
Aus Johannesburg kommt die Kunde von dem

Tod des Burengenerals Piet Cronje,

der ein Alter von 73 Jahren erreicht hat. Die hinterlassene Witwe, seine zweite Frau, ist eine Deutsche. Cronje kämpfte schon 1881 am Doornkop am Majubaberge gegen die Engländer. Anfangs 1896 zersprengte er Jamesons bekannte Freibeuterschar bei Krügersdorp. Im Kriege gegen England wurde er 1899 mit dem Oberbefehl über ein Korps von 6000 Mann betraut und schlug die Engländer am Modderfluß (28. November) und bei Magersfontein (11. Dezember). Ende Februar 1900 aber erfolgte sein Rückzug vor der englischen Kavallerie und seine Umzingelung bei Paardeberg. Mit 4300 Mann ergab er sich am 27. Februar, da seinen Streitkräften die Lebensmittel ausgegangen waren. Im April desselben Jahres wurde er dann mit seiner Frau und seinem Stab nach St. Helena gebracht und kehrte erst nach dem Friedensschluß in seine Heimat zurück. Hier ist er nun auf seiner Farm gestorben.

Der Präsident der deutschen Akademie der Künste, Geh. Baurat Prof. Karl v. Großenheim, ist am Sonntag in seinem Berliner Heim an Herzlähmung verschieden. Großheim, der im 70. Lebensjahre stand, war ein geborener Lübecker und erst im Herbst vor. Jahres Akademie-Präsident geworden. Im Jahre 1872 hatte Großheim nach mehrjähriger praktischer und theoretischer Arbeit mit Kaiser zusammen die berühmte Baufirma gegründet.

Die Letzte derer v. Schiller, Freifrau Mathilde von Schiller, die erst im Dezember vor. Jahres ihren 76. Geburtstag begehen konnte, war die Witwe des Enkels Schillers, des österreichischen Offiziers Friedrich v. Schiller, ihr Gatte war der Sohn des württembergischen Oberförsters Karl von Schiller, des ältesten Sohnes des Dichters. Mit Freifrau von Schiller ist nunmehr die letzte Trägerin des Namens des Dichters, die noch mit diesem im Verwandtschaftsverhältnis stand, ins Grab gesunken.



Wie Pilze aus der Erde

tauchen täglich neue sogenannte „Kaffee-Ersatzmittel" auf, um meistens ebenso schnell wieder von der Bildfläche zu verschwinden. Keines von allen hat den Erfolg wie Kathreiners Malzkaffee, der sich seit 20 Jahren als verbreitetster und beliebtester Malzkaffee behauptet hat und dessen Konsum aller Konkurrenz zum Trotz von Jahr zu Jahr zunimmt. Der echte Kathreiners Malzkaffee wird nie lose ausgewogen verkauft, sondern nur in geschlossenen Paketen mit dem Bild des Pfarrer Kneipp. Diese Packung wird viel nachzuahmen versucht, also Vorsicht beim Einkauf.

Der Gehalt macht's!



MAGGI's Bouillon-Würfel à 5 Pfg.

die besten!

Für Kranke.

F. H. Mill,

staatl. geprüfter Heilgehilfe u. Masseur,

Hattingen, Bismarckstr. 14.

Sprechstunden: 8—10, 1—3 Uhr. Sonntags 8—10 Uhr.

Behandlung besonders für **Rheumatismus, Verdauungsbeschwerden, nervöse Kopfschmerzen, Nervosität, Fettsucht usw.** Sämtliche Verrichtungen bei allen Erkrankungen, wie **Zahnziehen, Massieren, Schröpfen, Anlegen von Verbänden bei Wunden, offenen Füssen, Flechten, Fisteln usw. Ausspülungen bei Nasen-, Ohren-, Magen- und Darm-Krankheiten. Hühneraugen- und Nageloperationen** werden in und ausser dem Hause geschickt und sorgfältig ausgeführt. 1453

NERLBI
BRUAMGH
SERONED
ZIPELIG
LEIK
RENANVOH
MEGGURBAD
NOPES
RATTSGUTT
SENES

Sind Sie gewandt?

Wir haben 10 Städte-Namen ausgewählt und deren Buchstaben umgestellt. **Können Sie die Lösung finden?** Versuchen Sie es, bitte. **Wir haben etwas für Sie,** was wir Ihnen senden würden und was eine **angenehme Ueberraschung** für Sie sein dürfte. Sie empfangen die Sendung **vollständig kostenlos,** falls Sie uns die richtigen Städte-Namen sowie Ihren Namen u. Adresse auf einer Postkarte mitteilen. Bitte weder Briefmarken noch Geld einzusenden. **Verschieben Sie die Sache nicht! Wer zuerst kommt, malt zuerst!** Senden Sie Ihre Karte sofort an:

Heriot-Company, Prämien-Abteilung, Friedenau W. 10. 17

Präparandenanstalt in Holzwickede.

Internat. Gute Verpflegung und sorgfältige Beaufsichtigung. Selbstkostenpreis. Aufnahmeprüfung am 3. April.

532 **Flicker,** Inspektor.

Urteil eines Medizinalrates.



Obgleich Ihre Fabrik-Erzeugnisse überall schon im besten Rufe stehen, so werde ich doch immerhin bei gegebener Gelegenheit ein Scherflein beitragen, was man doch immerhin mit bestem Gewissen tun kann und tun muß. Wenn dies bereits von mir geschah, so tat ich wohl dies nicht allein in Ihrem, sondern auch in meinem und meines Patienten Interesse; denn ich bin wohl länger als 30 Jahre in der Kinderpraxis tätig und muß offen gestehen, daß mir Ihr Kindermehl oft in den trostlosesten Fällen (als Diarrhöe, Erbrechen, da mir weder ein Medikament, noch ein natürliches oder künstliches half) aus der Verlegenheit half, daß es das bereits schon andererseits aufgegebene Kind rettete. **Bamberg. Medizinalrat Dr. Burkard.**

Bernhard Stempfle, Oberstdorf, bayr. Alpen, Hauptversand von **G. Stempfles Kinderzwieback und Zwiebackmehl.** 80

Löwen-Apotheke Fr. Weeren, Hattingen, Kirchplatz.

Aussergewöhnlich

günstiges Angebot in

Küchen und Schlafzimmern,

nur erstklassige Fabrikate bei langjähriger Garantie.

Karolina-Pine-Küche	**Mk. 138.—**
dito extra gross	**Mk. 168.—**
dito mit 3tür. Büfett	**Mk. 188.—**
Gestr. mod. Schlafzimmer	**Mk. 245.—**
Pol. Schlafzimmer, 3tür. Spiegelschrank	**Mk. 375.—**
Eichen-Schlafzimmer mit Spiegelschrank	**Mk. 365.—**
Satin nussb. Schlafzimmer mit Spiegelschrank	**Mk. 410.—**

Sämtliche Zimmer sind mit **Marmor.**

Günstiges Angebot in Speisezimmern, Herrenzimmern und Wohnzimmern.

Einzelmöbel: Tische, Stühle, Schränke usw. zu billigsten Preisen: 878

Grosse Auswahl in **Ziermöbeln**

Ca. 50 fertige Sofas

eigenen Fabrikats in allen Preislagen vorrätig.

Wolf & Strauss,

Bochum, Kortumstrasse 2.

Mirtschaft in Offenbach/M. (Fabrikstadt) prima Lage wegen Krankheit auf sofort oder 1./4. 1911 für 2400 Mk. zu vermieten. Verbrauch 420 htl. Bier 35 htl. Schnaps, 30 htl. Apfelwein. Alles nachweislich. Erforderlich 2000 Mk. Altbekannt prima gute **Tageswirtschaft** (Bürgerlich) für 62000 M. mit 5—6000 Mk. Anzahlung zu verkaufen. 2990 Mk. kommt an **Nebenmiete** ein. Wirtschaft u. 4 Zimmer nicht einberechnet. Verbrauch 320 htl. Bier, 30 htl. Schnaps, viel Wein u. Apfelwein u. s. w. (Rückporto) be

Heinrich Borgards, Frankfurt/M Gutleutstraße 135. 826

ACHTUNG!

50 000 Paar Schuhe.

4 Paar Schuhe für nur 7 M.

Wegen Zahlungsstockung mehrerer grosser Fabriken wurde ich beauftragt, einen grossen Posten Schuhe tief unter dem Erzeugungspreis loszuschlagen. Ich verkaufe daher an jedermann **2 Paar Herren- und 2 Paar Damen-Schnür-Schuhe,** Leder braun od. schw. galoschiert, Kappen-Besatz, mit stark genageltem Lederboden, hocheleg. neueste Facon. Grösse laut Nr, Alle 4 Paar kosten nur 7 Mk Versand pr. Nachnahme.

H. Spingarn, Schuh-Export Krakau Nr. 400.

Umtausch gestattet, auch Geld retour.

Vereins- und Hausfahnen

sowie sämtliche 422

Vereinsartikel

W. Roloff, Hattingen.

Empfehle eine sehr große Auswahl prima hochtragender und frischmelker 863



Kühe.

J. Jansen, Gelsenkirchen, Neustr. 11. Fernspr. 404.

Sohn ordentlicher Eltern als

Bandwirkerlehrling

auf Ostern oder später gesucht.

Julius Nocke, 767 Ober-Bonsfeld, Huserstraße 29.

Hülfsarbeiter

(Invaliden) finden leichte und dauernde Beschäftigung als Dreher 2c. I 131

Tiggemann & Co., Schlossfabrik, Dahlhausen.

Schuhmacher-Lehrling

findet zu Ostern gute Stelle u. Ausbildung. Wo sagt die Expedition der **„Sprockhöveler Zeitung".** 66

Suche für meine Grob- und Feinbäckerei einen properen

Jungen

zu Ostern in die Lehre. R. 1

Wilh. Kleinmann, Freisenbruch bei Steele, Krayerstraße 15.

Suche per bald ein tüchtige

Küchenmädchen,

welches auch Hausarbeit mit übernimmt. Zweitmädche vorhanden. 92

Frau Wwe. J. F. Feuerstein Hattingen (Ruhr), Große Weilstraße 25.

Suche zum 1. Mai ein properes, im Bügeln erfahrenes 893

Zweitmädchen.

Frau Heinrich Conze, Langenberg (Rheinland), Hauptstraße 107.

Zum 15. Februar oder später suche ich ein tüchtiges, braves

Mädchen

für Küchen- und Hausarbeit. Zweitmädchen vorhanden. 890

Frau Bankvorstand **Lenssen,** Langenberg-Rhl., Reichsbank.

Nach 5jähriger Assistententätigkeit habe mich in **Hagen, Südstrasse 7, I** als **Spezialarzt für innere Krankheiten** und

Kinderkrankheiten

niedergelassen. 347

Dr. Jul. Stargardter,

früher Volontär-Assistent an der Poliklinik für innere Krankheiten von Prof. Klemperer, Berlin.
Assistent d. med. Klinik d. Hosp. z. h. Geist. Frankfurt a. M.
Assistent der Universitäts-Kinderklinik, Strassburg i. Els.
Assistent der akadem. Kinderklinik, Düsseldorf.
Sprechstunden 9—11 u. 3—5. Telephon 1803.

Das nationalliberale Parteibureau

in Hattingen, Sprockhövelerstrasse 27.

Telefon Nr. 337. 6151

erteilt an die Mitglieder der **Nationalen Vereine** und der **evangelischen Arbeitervereine unentgeltlich Rat und Auskunft**

in allen Rechtsangelegenheiten (mit Ausnahme der Zivilprozeßsachen).

in **Hattingen jeden Donnerstag,** von vormittags 9 bis 12 nachmittags 3 bis 6 Uhr,

für **Hattingen, Holthausen u. Welper** im **Parteibureau** in **Hattingen Sprockhövelerstrasse 27.**

in **Freisenbruch** jeden Dienstag (nachmittags) von 3 bis 6 Uhr für das **Amt Königssteele** beim Wirt Ohsik in **Freisenbruch.**

in **Linden-Dahlhausen** jeden Freitag nachmittags von 3 bis 6 Uhr beim Wirt Rüdlmann in **Linden** Bahnhofstraße. Telefon 395.

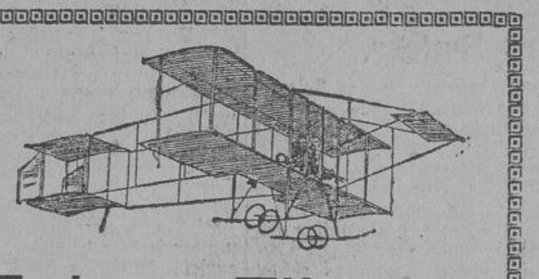
in **Nierenhof** für **O. Elfringhausen** und **N. Elfringhausen** für **O.** und **N. Bonsfeld** jeden ersten und dritten Samstag im Monat, von 3 bis 5 Uhr beim Wirt Bachmann in **Nierenhof** Telefon 178 Amt Langenberg.

in **Blankenstein** für **Blankenstein** und **Buchholz** jeden zweiten und vierten Samstag im Monat, von 3 bis 5½ Uhr beim Wirt Kämper, in **Blankenstein.** Telefon 473.

in **N. Stüter** für **N. Stüter** u. **Bredenscheid** jeden ersten Mittwoch beim Wirt Meßmann und jeden dritten Mittwoch beim Wirt Trögeler (am Stuten) nachmittags von 3 bis 5 Uhr. Tel. 278

in **Altendorf Ruhr** für **Altendorf** und **N. Wengern** jeden zweiten u. vierten Mittwoch nachmittags von 4—6 Uhr beim Wirt Nieding in **Altendorf.**

in **Baak** und **Winz** jeden ersten Montag im Monat nachm von 4 bis 6 Uhr beim Wirt Schroer in **Baak.**



Schau-Fliegen

am Sonntag, den 12. Februar 1911,

nachmittags 2½ Uhr, in

Bochum, an der Castroperstraße,

ausgeführt von den

Albatros-Werken Berlin-Johannisthal.

Der Eintrittspreis beträgt:
Stehplatz: 3 Mk. an der Kasse, 2 Mk. im Vorverkauf
Allgemeiner Platz: 1 Mk. an der Kasse, 0.75 Mk. im Vorverkauf.

Der Flugplatz ist von der Haltestelle Wirtschaft Zimmermann der Bochum-Castroper-Straßenbahn in einigen Minuten bequem zu erreichen und ist der Weg durch Wegweiser gekennzeichnet.

Wegen des starken Andranges rechtzeitig eintreffen!

Bei schlechtem Wetter behalten die gelösten Eintrittskarten Gültigkeit für eine spätere Veranstaltung.

Flugtechnische Vereinigung.

Allen voraus sind die [1286

„Kiepenkerl"-

Tabake in der Preislage von 20 Pf. bis 3 M. p. ¼ Pfd.
Weil allgemein beliebt, überall käuflich

Oldenkott Rees a. Rh.

Wie das Spiel des Vogels



so leicht und sicher ist das Kuchenbacken, wenn Sie dazu nur **Reefes** Backwunder (Patent-Backpulver) benutzen. Mit **Reefes** Backwunder gerät der Kuchen stets prachtvoll, geht hoch auf, wird mürbe und bleibt, selbst wenn er angeschnitten ist, tagelang frisch. Beachten Sie auch die vielen Vorzüge von **Reefes** Puddingpulver u. Vanillinzucker. Das interessante Backwunderrezeptbuch mit bewährten, in eigener Versuchsbäckerei erprobten Backrezepten überall oder direkt von der Fabrik gratis. 89

Reese Gesellschaft, Hameln.

Gratis 1 Dose ff. Cakes für 50 Reese-Gutscheine.

Schweine-

Stückenfleisch (Rippen-, Rücken-, Kopfstücke, Schnauzen, Ohren, fleischig. Pfoten), frischgesalzene garantiert hiesige Ware, 10 Pfd. Colli nur M. 3,30, Kübel mit 25 u. 50 Pfd. Inhalt pr Pfd. 33 Pfg., 9 Pfd. Holstein. Holländ. Käse fettig u. schnittig M. 3.15, 9 Pfd. Ia. Thür. Rotwurst M. 5.20, 9 Pfd. Ia. Landleberwurst „ 5.30, 9 „ „ Blockwurst (Dauerw.) „ 10.20, 9 „ „ ger. Rückenspeck „ 7.90, 9 „ „ ger. Rippenspeck „ 7.90, 9 Pfd. Ia. echte Eigelb-Pflanzen-Butter (vegetabl. Margarine-M. 6,12 liefert ab hier Nachn. **Heinr Krogmann, Norddorf i. H. 30**

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik, gegr. 1794

Barmen,

Neuerweg 38—42.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife umsonst zu 5 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M. 5.— frk. 5 Pfd. Jago Kanaster m. Pfeife M. 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)

Kopfläuse

mit Brut vernichtet radikal **Bademachers Goldgeist** Patentamtl. geschützt. Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhüt. Zuzug v. Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Tausende v. Anerkennungen. Flasche 50 Pf. In Drogerien und Apotheken.

Vorsicht! Man hüte sich beim Einkauf vor Nachahmungen mit ähnlichen Namen und achte genau auf die Bezeichnung **Goldgeist** W. Z. 75198.

---

100 goldgelbe Handkäse

Mk. 2.95 frk. geg. Nachnahme: 50 gr. Bauernkäse Mk. 3.30, 66 Thür. Stangenkäse Mk. 3.50, versendet **Heinrich Pagel,** Käsefabrik Harsum i. Ha. Nr 143 Wiederverk. bitte Preisl. verlg.

Wer leichte, neue Hausfabrikationen ausführen will, wende sich an **D. W. Hildebrand,** Cassel 127.

Zweites Blatt zu Nr. 6.

Der Freispruch

m dem Wiederaufnahmeverfahren gegen Schröder und Genossen in Essen

erregt in der Oeffentlichkeit lebhafteste Genugtuung, aber zugleich auch höchstes Bedauern mit dem schmerzlichen Lose, das die wegen Meineids vor mehr als 15 Jahren Verurteilten durch ihre harte Strafe und die an diese sich anschließenden Folgen betroffen hat. Welch eine Summe des Jammers lag in den Worten des Angeklagten Thiele, in die er unter Tränen ausbrach: „Ich habe ja alles verloren, Eltern, Weib und Kind!" Einige der andern Verurteilten sind inzwischen verstorben oder verschollen, so daß sie ihrer Ehrenrettung vor dem Gesetz nicht mehr teilhaftig werden können. Da erhebt sich wohl die Frage: wie war es überhaupt möglich, daß der verhängnisvolle Fehlspruch gefällt werden konnte? Die Antwort hat der Vorsitzende des Gerichtshofes, Landgerichtsdirektor König selbst gegeben, indem er darauf hinwies, daß der Prozeß im Sommer 1895 einen politischen Hintergrund gehabt habe, daß er nach dem Urteil der öffentlichen Meinung von politischer Voreingenommenheit beherrscht worden sei. Dieses Eindrucks konnte man sich schon vor fünfzehn Jahren nicht erwehren, und er ist durch das neue Verfahren erst recht bestärkt und zur Gewißheit geworden. Die Anklagebehörde unterlag damals der Suggestion, Sozialdemokraten sei aus Parteirücksichten ein Meineid sehr wohl zuzutrauen. So klammerte sie sich an das Zeugnis des, wie sich jetzt herausstellt, seiner ganzen Persönlichkeit nach völlig minderwertigen Gendarmen Münter und die dieses stützenden Aussagen des Kommissars Brockmeyer und hielt die gegenteiligen Bekundungen einer Reihe unbescholtener Männer ohne weiteres für nichts anderes als dreiste und freche Lügen und brachte die freigewerkschaftlich organisierten Bergarbeiter Schröder und Genossen wegen Meineids ins Zuchthaus. So wurde aus politischer Voreingenommenheit ein höchst beklagenswertes Urteil gesprochen, das Schande und Elend über sieben Familien brachte. Rückgängig läßt sich leider nichts mehr machen und nur gefordert werden, daß die Gesetzgebung alles aufwendet, um wenigstens die materiellen Schädigungen — etwas auszugleichen.

Noch ein anderes Moment muß betont werden, das sich vielleicht noch nie so stark hervorgedrängt hat wie in dem Essener Prozeß von damals und heute: Die mangelhafte Psychologie der Bewertung der Zeugenaussagen. Das Experiment des Berliner Professors ist ja bekannt: Von dreißig Studenten, die eine kurze Lärmszene in Entstehung und Verlauf darstellen sollten, stimmte keiner mit dem anderen zusammen. In der erregten Szene im Wirtshaussaale von Bankau bei Herne konnten die schlichten Bergleute, die an Kritik kaum gewöhnt waren, niemals mit voller, für den Richter entscheidender Sicherheit die raschen, wirren Ereignisse, die nur zufällig später Bedeutung erlangen sollten, mit solcher Genauigkeit festhalten, daß ein sicheres Urteil aufgebaut werden durfte. Hier färbt nicht nur das kritische Urteil, sondern auch die Empfindung die Dinge, die Subjektivität stört und hindert die objektive Auffassung, und der Eid bleibt innerlich wahrhaft auch dann, wenn er die objektiven Tatsachen unrichtig darstellt. Wir haben in diesen zwanzig Jahren auf diesem Gebiete viel gelernt; stärker als einst hat sich der Zweifel an der Beweiskraft des Eides erhoben, und wenn heute turbulente Szenen, wie wir sie in Moabit und am Wedding und einst in Bankau erlebten, vor das Auge der Richter treten, dann werden sie tief in die Psychologie hinabsteigen müssen, um ein gerechtes Urteil zu finden. Dem Fortschritt auf diesem Gebiet hat auch der Kaiserdelegierte Schröder, haben auch die anderen von einst den neuen Gewinn seiner Ehre zu danken.

Das erste gepanzerte Kriegsschiff.

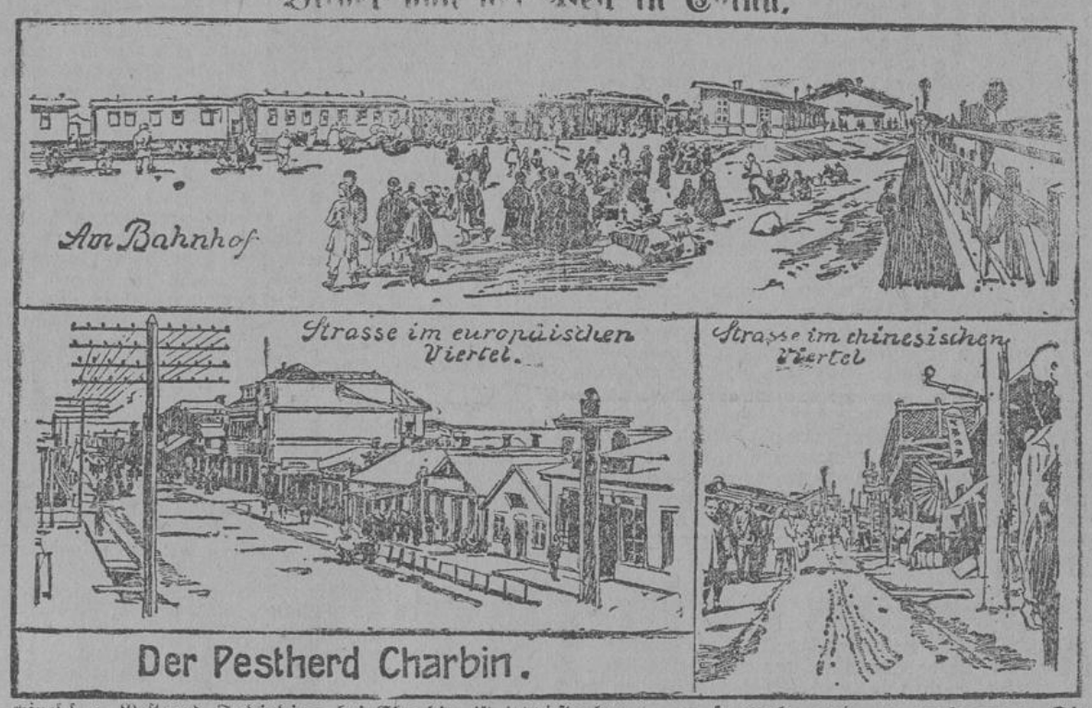
Es war im Jahre 1585, als die Spanier, die damals die Niederlande verwüsteten, auch im Besitz der Stadt Antwerpen gelangten. Dieser Platz war ihnen in vielfacher Hinsicht wichtig und schlossen sie dieselbe daher zu Wasser und zu Lande ein, um sie zur Uebergabe zu zwingen. Indessen die Bürger Antwerpens setzten sich zur Wehr und kamen in ihrer Not auf eine Idee, mit Hilfe eines gepanzerten Schiffes den Feind zu vertreiben. Dieses Seefahrzeug war aber ein ganzes Unikum, wie ein ähnliches früher nicht gesehen und auch später ein ähnliches die See nicht wieder befahren hat. In aller Eile wurde ein flachgebautes Fahrzeug von ziemlich großen Dimensionen hergestellt. Die Seiten des Schiffes waren mit dicken eisernen Platten versehen, und an jeder Seite waren vier fensterähnliche Löcher, aus denen Kanonenrohre hervorbrohten. Sodann setzte man wunderlicherweise zur Wehr auf die Masten Schanzkörbe und bemannte sie mit den besten Schützen. Auf diese kleine schwimmende Festung bauten die Antwerpener ihre ganze Hoffnung, denn sie hegten die feste Zuversicht, der Krieg würde dadurch unbedingt zu Ende kommen und würden die Spanier schon das Hasenpanier ergreifen, sobald sie das Schiffsungetüm nur auf der Bildfläche der See würden auftauchen sehen. Allein der Koloß hatte eine große, schwache Seite, er war viel zu plump und breitbauchig, wodurch er dem Steuer nicht folgte, so daß er zum Gaudium der Spanier bald auf eine Sandbank geriet. Alle Versuche, das Fahrzeug von der Bank wieder abzubringen, waren erfolglos, und so blieb der Mannschaft nichts anderes übrig, als das Schiff zu verlassen. Bald nachher fiel es den Spaniern in die Hände. Allein anfänglich getrauten sie sich nicht, das Schiff zu betreten, weil sie mit dem Fahrzeug irgend einen geheimen listigen Anschlag befürchteten. Zunächst legten sie sich vorsichtig aufs Beobachten; als sich auf dem Fahrzeug aber tagelang nichts regte noch zeigte, da faßten sie Mut und sahen sich das Ungetüm näher an. Dasselbe war ihnen doch zu interessant und scheinbar zu gefährlich, allein dasselbe auf der Sandbank stecken lassen wollten sie auch nicht. Was den Antwerpenern nicht glücken wollte, gelang den Spaniern. Sie entlasteten das Schiff so viel als möglich und zogen dann im Triumph mit ihm ab, wonach die Bedeutung seiner ersten Bezeichnung in Erfüllung ging. Der Krieg ging zu Ende, denn Antwerpen wurde am 17. August 1585 von dem Feinde genommen. Die Rolle, die das erste Panzerschiff in diesem Kriege spielte, war eine sehr traurige, die wenig anspornte, neue Kriegsschiffe mit einem Panzergürtel bauen zu lassen, und wer weiß, wie lange, lange Jahre danach verstreichen mußten, bis man den Gedanken von Kriegspanzerschiffen wieder aufnahm und man den Bau derselben mit besserem Erfolge ausführte!

Ein dreiundeinhalbjähriger Kampf um die Hinterbliebenenrente,

den das „Hamburger Echo" (Nr. 20 vom 24. Januar 1911) schildert, zeigt wieder einmal mit erschreckender Deutlichkeit, wo eine wirkliche Verbesserung der Unfallversicherung ansetzen muß. Der Hergang ist kurz folgender:

Ein landwirtschaftlicher sogen. Haushalter war beim Milchtragen auf dem glatten Boden des Kuhstalls zu Fall gekommen und mit der linken Seite auf den eisenbeschlagenen Kübel aufschlagend hingestürzt. Der zugezogene Arzt stellte zunächst „starke Kontusion am linken Oberschenkel", drei Tage später „Armrose", wieder drei Tage später „Wundrose, Lungenentzündung und Gelenkrheumatismus" fest, worauf der Verletzte auf einem offenen Wagen in das benachbarte Krankenhaus geschafft und dort an „akutem Gelenkrheumatismus" behandelt wurde. Am 12. Tage nach dem Unfall starb der bis dahin völlig gesunde Mann. Die Berufsgenossenschaft lehnte den Anspruch der Witwe ab, das Schiedsgericht ebenfalls, besonders weil der einzige Augenzeuge des Unfalls, ein Kuhfütterer, der dritten Personen und auch dem Gutsbesitzer unmittelbar nach dem Unfall denselben ausführlich geschildert hatte, bei seiner verantwortlichen Vernehmung erklärte, er habe nichts gesehen. Das Reichsversicherungsamt wies die Sache zur anderweiten Verhandlung und Entscheidung an das Schiedsgericht zurück, das den behandelnden Arzt und den Leiter des Krankenhauses vernahm. Der erstere kam in seinem Gutachten zu dem Schluß, daß alle Krankheitserscheinungen auf den Unfall zurückzuführen seien, während der letztere dies verneinte: wenn der Verstorbene vor der Aufnahme ins Krankenhaus einen Unfall erlitten hatte, müsse derselbe geringfügig gewesen sein und stehe mit dem tödlichen Ausgang der Krankheit: akutem Gelenkrheumatismus, in keinem Zusammenhange; der Verstorbene habe auch von einem Unfall absolut nichts erwähnt. Obwohl die Witwe darauf hinwies, daß ihr Mann dem Arzte nur deshalb nichts von seinem Unfall erzählt habe, weil er angenommen hätte, der Arzt sei hiervon unterrichtet — der Krankenschwester hatte er davon erzählt — und weiter dartat, daß das Gutachten des Krankenhausarztes immer von einer Erkrankung des rechten Armes, der rechten Seite usw. sprach, während die linke Seite behandelt worden war, wies das Schiedsgericht den Anspruch abermals zurück. Es mußte also abermals Rekurs beim Reichsversicherungsamt eingelegt werden. In der Begründung konnte u. a. darauf Bezug genommen werden, daß zu den Zeugenvernehmungen weder die Witwe noch ihr Vertreter hinzugezogen worden waren, ja, es waren ihr die Zeugenaussagen nicht einmal in Abschrift mitgeteilt worden. Außer dem eingehenden Gutachten eines unbeteiligten Arztes, das den Zusammenhang zwischen dem Unfall und dem Tode für sehr wohl möglich erklärte, wurden die eidesstattlichen Aussagen von uninteressierten Leuten beigefügt, denen der Kuh-

Bilder von der Pest in China.



Der Pestherd Charbin.

Der chinesische Pestherd Fudjadjan bei Charbin ist jetzt durch 1000 mandschurische Soldaten streng von der Außenwelt abgeschlossen worden. Trotz aller dieser Maßnahmen nimmt die Seuche in der ganzen Mandschurei zu. Rußland hat jetzt ebenso wie Japan zur Bekämpfung der Pest eine medizinische Kommission der chinesischen Regierung zur Verfügung gestellt. Unsere heutigen, nach den neuesten photographischen Aufnahmen gezeichneten Bilder geben ein erschreckendes Bild der gegenwärtig in Charbin herrschenden furchtbaren Zustände. Die wenigen vorhandenen Sanitätskolonnen können sich um Kranke überhaupt nicht kümmern, sondern sind nur damit beschäftigt, die an der Pest Verstorbenen zu sammeln und zu verbrennen. Die Kranken dagegen laufen frei umher und infizieren jeden, der mit ihnen in Berührung kommt. Noch schrecklicher wirkt es, wenn man hört, daß in Charbin gegenwärtig eine Kälte von 20—25 Grad Reaumur herrscht. Die erfolgte strenge Abschließung der Europäerstadt von Charbin war bereits von Erfolg für die Eindämmung der Pest. Der mit der Organisation der sanitären Maßnahmen in der Mandschurei beauftragte Professor Zabolotny hofft, die Seuche auf ihr jetziges Gebiet zu beschränken und ihr Vordringen nach Sibirien aufhalten zu können.

Glücklicher Zufall.

Retter in der Not.

(Schluß.)

Nachdem er darüber zu einem Entschluß gelangt war, steckte er also die Brieftasche zu sich. Dann fuhr er in einer Droschke mit seiner Tochter hinaus nach dem Rennplatz und nahm mit ihr dort gute Stehplätze ein auf einer Tribüne, wozu er Karten gekauft hatte. Dieselbe war schon gedrängt voll von anderen Neugierigen. Viele tausend Zuschauer befanden sich ringsum hinter den Schranken des Rennplatzes. Das Rennen nahm bei dem schönen Wetter den herrlichsten Verlauf. Kein Pferd stürzte, kein Reiter brach den Hals. Als zum Beschluß das Hauptrennen stattfand, waren alle Leute fast außer sich vor Aufregung, wie das gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten der Fall ist.

Die Wetten waren sehr hoch, wie man sagte. Baum aber hatte vernünftigerweise gar nicht gewettet.

Wieder einmal — zum zehnten Male vielleicht seit einer Stunde — fühlte er nach seiner Brusttasche.

Da — o Schrecken! — entdeckte er, daß die Brieftasche mit den dreißigtausend Mark verschwunden war. Ein feiner Messerschnitt, der an der betreffenden Stelle seinen Rock durchlöcherte, bewies, daß er das Opfer eines geschickten Taschendiebes geworden war.

So hatte er aus übergroßer Vorsicht gerade das Unglück auf sich gelenkt, welches er so sorglich zu vermeiden gesucht. Denn man konnte ja wohl annehmen, daß er durch sein öfteres Hinfühlen die Aufmerksamkeit des schlau beobachtenden Spitzbuben erregt und ihm selbst so auf die richtige Spur zu dem Schatz geholfen hatte.

Die so höchst unliebsame Entdeckung machte er gerade in dem Augenblick, als alle Leute Hurrah schrien über den glücklichen Sieger im Rennen, als Tausende in Bewegung waren, sich drängten und stießen, indem sie die Tribünen verließen.

Wo unter den vielen Tausenden war nun der Spitzbube zu finden? Baum hätte keinen Einzigen als den Missetäter bezeichnen können. In seinem Interesse für das Rennen hatte er auf die um und hinter ihm Stehenden gar nicht genauer Acht gegeben.

Wohl klagte er seine Not einem anwesenden Polizeikommissar. Aber der zuckte die Achseln und sagte: „Lieber Herr, wie soll man Ihnen helfen, da Sie uns doch gar keinen Anhalt geben können. Höchst unvorsichtig gehandelt war's von Ihnen, eine solche große Summe beim Besuch eines Wettrennens in der Tasche zu tragen. Bei derartigen Gelegenheiten sind ja bekanntlich die Langfinger immer äußerst geschäftig. Haben Sie wenigstens die Nummern der Tausendmarkscheine notiert? Dann könnten wir ja Nachforschungen anstellen."

„Nein", versetzte Baum kläglich.

„Ja, dann weiß ich wahrhaftig keinen Rat."

Ganz niedergeschlagen fuhr der Rentier mit Hermine nach Hause.

Emil Sommer war mit seinem Gehilfen ebenfalls beim Wettrennen gewesen, um einige Momentaufnahmen zu machen, die ihm sehr gut gelungen waren.

Mit seinen scharfen Augen hatte er in der Nähe auf einer der Tribünen seine geliebte Hermine und deren eigensinnigen Vater erblickt und von dieser Ecke der Zuschauertribüne sogleich eine Momentaufnahme gemacht. Die Liebe veranlaßte ihn zu dem Einfall.

Als er dann zu Hause das fertige Bild mit den sehr kleinen Gestalten darauf genauer betrachtete, fiel ihm ein junger eleganter schnurrbärtiger, mit einem Kneifer auf der Nase versehener Herr auf, der etwas seitlich hinter Baum stand und anscheinend diesen freundschaftlich mit dem rechten Arme umschlang.

„Hm, hm, was bedeutet diese Vertraulichkeit?" murmelte der Photograph überlegend. „Sollte es ein Nebenbuhler sein? Hermine hat mir freilich nichts davon gesagt, daß ein solcher existiere, aber dennoch — Baum sprach sich ja dahin aus, daß er andere Absichten habe, höher hinaus wolle mit seiner Tochter. Was mag das wohl für ein Mensch sein da bei ihnen? Hm — ich werde eine Vergrößerung der drei kleinen Figürchen machen, dann kann ich seine interessante Physiognomie noch etwas besser erkennen!"

Und er machte mit vieler Sorgfalt eine Vergrößerung der betreffenden Partie des Momentbildes. Nun erschienen die Gestalten Baums, Herminens und des Unbekannten viel deutlicher.

„Ein Trost ists doch," murmelte der Photograph, „daß der Herr mit dem Nasenkneifer sich anscheinend nicht um Hermine bekümmert, sondern sich nur freundschaftlich um ihren Vater bemüht."

In diesem Augenblick kam sein Gehilfe, den er zu einer kleinen Besorgung ausgeschickt hatte, wieder ins Atelier, und zwar in großer Aufregung. „Wissen Sie's schon, Herr Sommer!" rief er, „beim Wettrennen ist Herrn Baum während er auf der Tribüne stand, eine Brieftasche mit dreißig Tausendmarkscheinen aus der Brusttasche seines Rockes gestohlen worden. Das habe ich soeben von seinem Stubenmädchen gehört. Herr Baum soll ganz trübsinnig darüber sein."

Wie Schuppen fiel es jetzt dem Photographen von den Augen.

„Dem Manne kann geholfen werden!" schrie er. „Ich habe ja den Spitzbuben hier auf dem Bilde! Denn nun ist's mir klar, der feine Kerl mit dem Kneifer ist der Langfinger, und ich habe sein Porträt. Hoffentlich hat die Kriminalpolizei auch das Bildnis dieses Meisterdiebs im Verbrecheralbum!"

Er nahm seinen Hut und eilte hinunter in den ersten Stock.

In seinem Salon lief der Rentier verstört hin und her. Vergebens bemühte Hermine sich, ihn zu trösten.

Da wurde plötzlich die Tür aufgerissen, Emil Sommer stürzte herein und schrie begeistert: „Ich hab ihn! Hurrah, ich habe ihn!"

„Wie — was — wen haben Sie?" stammelte Baum grimmig.

„Den Langfinger habe ich! Sehen Sie doch — hier auf dem Momentbilde! Ich habe ihn photographisch gefaßt im richtigen Moment, ihn ertappt auf frischer Tat, wie seine rechte Hand nach Ihrer kostbaren Brieftasche langt!"

Der Rentier sah, begriff, staunte! Auf einmal empfand er die überschwenglichste Hochachtung vor der photographischen Kunst.

geteilt hatte. Das Reichsversicherungsamt ordnete neue Zeugenvernehmungen an und holte ein Obergutachten ein, das ebenfalls zu dem Schluß kam, daß der Tod eine Folge des Unfalls gewesen sei. Am 15. März 1910, also beinahe drei Jahre nach dem Tode des Verletzten, sprach das Reichsversicherungsamt der Witwe und den vier Kindern die Rente zu. — Die Berufsgenossenschaft legte nun bei der Berechnung der Rente nur den Jahresverdienst gewöhnlicher ländlicher Arbeiter zugrunde, obwohl in dem mit der Gutsherrschaft schriftlich abgeschlossenen Dienstvertrag ein Lohn von etwa 1300 Mk. (inklusive aller Nebeneinnahmen) vereinbart worden war bei Stellung einer Kaution von 200 Mk. Es war also wiederum eine Vorstellung bei der Berufsgenossenschaft nötig, und nunmehr wurde die Rente auf insgesamt 765 Mk. gegenüber 300 Mk. im ersten Rentenbescheide festgesetzt, nachdem das Verfahren fast 3½ Jahre gedauert hatte.

Das Lübecker Arbeitersekretariat, das diese Sache geführt hat, hat hierzu nicht weniger als 64 Schriftsätze und Briefe angefertigt. — Welche Fülle von Arbeit, aber auch welche Aufregungen, welche Verbitterung hätten erspart werden können, wenn der Unfall alsbald nach seinem Eintritt untersucht worden wäre!

Wenn man Schwager einer Dollarprinzessin wird.

Die Amerikaner wollen aus wirtschaftspolitischen Gründen ihre Töchter, sofern sie mehrfacher Millionäre Kinder sind, nicht aus dem Lande lassen, und der englische Lord Decies, der kürzlich in Newyork eingetroffen ist, um Miß Vivien Gould zur Altar zu führen, ist von der amerikanischen Presse ganz anders als gastfreundlich aufgenommen worden. Man hat den „Ausländer" mit den gröbsten Verdächtigungen und mit hämischen Bemerkungen empfangen, und anknüpfend an die Trauung mit aufreizenden Interviews nicht gegeizt, deren Schlußsatz dem Sinne nach gewöhnlich lautete: die Dollarprinzessinnen für die Amerikaner! Lord Decies hat diese Angriffe mit der vornehmen Gelassenheit eines altenglischen Lords ignoriert, aber wenn er in den nächsten Tagen mit seiner jungen Frau die Hochzeitsreise antritt, wird sein Bruder in Newyork bleiben, um eine Anzahl von Boxerzweikämpfen durchzufechten, die ihm die Heirat seines älteren Bruders eingetragen hat. Der Hon. Seton Beresford, der angehende Schwager der Dollarprinzessin, ist ein englischer Championboxer, aber die verstimmten Amerikaner haben sich im Eifer ihrer patriotischen Sorge um die amerikanischen Millionen doch hinreißen lassen und den britischen Boxer herausgefordert. Bei einem Diner begann man, als alle diskreten und liebenswürdigen Verdächtigungen an der aristokratischen Ruhe des Lord Decies abprallten, den etwas heißblütigeren Bruder des Bräutigams aufzureizen, und ehe das Diner vorüber war, hatte der Hon. Seton Beresford zwei Herausforderungen zum Boxduell angenommen. Die eine stammte von Mr. Anthony Drexel, dem Schwager der Miß Gould, und die andere von Mr. „Phil" Mills. Der Austrag der Zweikämpfe wird in dem Privatgymnasium Anthony Drexels stattfinden. Aber nun, da die Amerikaner einen Gegner gefunden haben, der ihnen mit Faust und Muskeln gegenüber tritt, wird ihnen etwas bange ums Herz. Die Zeitungen gestehen mit wesentlich herabgestimmter Tonart, daß sie voraussehen, wie Mr. Beresford sowohl Anthony Drexel als „Phil" Mills nach wenigen Gängen kampfunfähig machen wird, und alle nationalamerikanischen Herzen blicken trübe in die Zukunft. Man möchte den englischen Gentleman-Boxer nun, da die Herausforderung nicht mehr zurückgenommen werden kann, wenigstens auch einen berühmten erstklassigen amerikanischen Professionsboxer gegenüber stellen, damit dem Nationalgefühl eine allzu bittere Demütigung erspart bleibe. Der Hon. Seton Beresford aber wird immerhin seine Verschwägerung mit einer Dollarprinzessin mit einigen blauen Flecken bezahlen müssen, wenn er auch mit vergnügtem Lächeln diesem britisch-amerikanischen Duell entgegen sieht und darauf brennt, den gastfreien Newyorkern zu zeigen, wie ein echter altenglischer Boxer sich mit der Neuen Welt abfindet.

Ein Tierschutztag für die Volks- und Bürgerschulen,

genauer gesagt, ein Unterrichtstag, welcher ausschließlich der Anleitung der Kinder zur Schonung der nützlichen Tiere und Pflanzen gewidmet werden soll, ist seit Juli 1910 in ganz Nieder-Oesterreich mit der Reichshauptstadt Wien obligatorisch eingeführt. Der Tag wird den Charakter einer Festlichkeit haben. Bei allen Veranstaltungen an diesem Tage soll, wie es in der Verfügung des niederösterreichischen Landesschulrates heißt, das Ziel der Erziehung zu wohlwollender Gesinnung und werktätiger Hülfsbereitschaft niemals aus dem Auge gelassen werden. Im Königreich Böhmen und in der Bukowina ist bereits seit dem Jahre 1908 der Tierschutztag in Kraft. Beantragt und in vielen Schriftstücken verfochten wurde diese Neuerung überall von dem „Oesterreichischen Lehrerverein für Tier- und Pflanzenschutz" (Wien VII, Lerchenfelderstraße 61), dessen Obmann der bekannte Lehrer und Schriftsteller Fraungruber ist. Fortan wird also zunächst für anderthalb Millionen Kinder in Oesterreich alljährlich im Mai ein Unterrichtstag dazu verwendet werden, das Gemüt mit Liebe zur Natur und mit Wohlwollen zu ihren Geschöpfen zu erfüllen. Es ist dies eine wichtige Ergänzung der Unterrichtsarbeit, die ja längst sich auch in den Dienst des Tier- und Pflanzenschutzes gestellt hat, der es aber noch sehr vielfach am Erfolg fehlt. Jeder Ausflug ins Freie, wo die Kinder massenhaft Blüten und Zweige abbrechen, Frösche quälen, Schmetterlinge fangen, Fische angeln, Vögel werfen oder schießen, Zug- und Weidetiere necken, sowie das sonstige Benehmen der Jugend vielerwärts, daß keine Katze unverfolgt, kein Hund ungequält vorbeikommen kann, und daß alte Pferde statt Mitleid nur Hohn und Gelächter ernten, legt dafür Zeugnis ab. In unserer Zeit sind viele Schranken gefallen, welche einst die Jugend in Zucht und Sitte hielten. Nun fehlt das Gegengewicht. Da ist der Tier- und Pflanzenschutztag, bei dem das Große und Gute im Tier- und Pflanzenschutz einheitlich und nachdrücklich Millionen von Kindern vor die Seele gerückt wird, als ein vortreffliches Mittel im Kampfe gegen die Verwilderung und Verrohung und als eine Förderung der edlen Seeleneigenschaften unserer Jugend zu bezeichnen. Es ist darum erklärlich, daß die Nachricht vom Siege des Tierschutztages in Oesterreich auch in den Tierschutzkreisen Deutschlands gewetterleuchtet hat. Im Königreich Sachsen ist vom Alten Dresdener Tierschutzverein ein Tierschutztag zunächst für die Stadt Dresden beantragt. Der Münchener Tierschutzverein hat beim bayerischen Ministerium einen Tierschutztag für ganz Bayern erbeten. Auch seitens der preußischen Tierschutzvereine wird dasselbe Ersuchen an das Unterrichtsministerium des Königreiches Preußen abgehen. Im Unionsstaat Illinois gibt es schon seit 1893 den obligatorischen Vogel- und Baum-Tag für die Schulen, und auch in Ungarn ist er auf Anregung des Landes-Tierschutzvereins seit 1906 eingeführt.

Wie man auf den Fidschi-Insel heiratet.

Obwohl die Fidschi-Inseln seit langem schon unter englischer Herrschaft stehen, unterläßt die Regierung doch Eingriffe in die merkwürdigen Verlobungs- und Heiratssitten der eingeborenen Bevölkerung. Ehemals war es Sitte, daß die Mädchen schon in ihrer Kinderzeit einem Manne versprochen wurden, und diese Gewohnheit wird noch befolgt, nur gibt die Regierung die Einwilligung zur Ehe nur, wenn der Mann für sein künftiges Weib ein „Heim" geschaffen hat. Sonst verläuft aber die Verlobung, die Werbung, der Brautstand und die Heirat nach der überlieferten Sitte; der Bräutigam reibt seinen ganzen Körper mit Kokosöl ein und baut aus seinem üppigen Haarwuchs ein hohes Gebäude auf; dann sucht er, halb grotesk, halb würdig, seine künftigen Schwiegereltern auf, überreicht ihnen ein Geschenk von Tierzähnen, Tüchern und Matten und bittet sie dann erst, obwohl die eigentliche Verlobung jahrelang zurückliegt, in aller Form um die Hand ihrer Tochter. Darin ist ja bisher nichts Merkwürdiges, aber was die Braut zu tun hat, wenn die Eltern ihre Einwilligung geben, ist nach dem Berichte des „English Magazine" ziemlich seltsam: die Freundinnen der Braut bringen sie in das Haus ihrer künftigen Schwiegereltern, die ihr ein Geschenk machen, gleichfalls aus Tüchern, Matten oder Tierzähnen bestehend, dann aber folgt die „Zeremonie des Weinens". Tränenbäche entstürzen plötzlich den Augen der freudebewegten Fidschi-Braut und lange Zeit versuchen ihre Freundinnen vergeblich, sie zu trösten oder durch kleine Geschenke zu beruhigen. Das Weinen ist nämlich eine Kunst, die das junge Fidschi-Mädchen in Erwartung des Brautstandes von früher Jugend auf übt. Hat sie endlich genug geweint, so gewinnt sie ganz plötzlich ihre Fassung wieder; dieser Umschwung nennt sich „vacamamaca", das „Trocknen der Tränen". Nun nimmt die Braut irgend eine Speise zu sich, die ihr künftiger Gatte bereitet hat. Dann muß sie eine Zeitlang, gewöhnlich drei oder vier Tage, im Hause sitzen, wobei ihr ganzer Körper mit dem gelben Pulver der Kurkumawurzel bedeckt wird. Während dieser Wartezeit darf sich ihr niemand nähern als ihre Freundinnen. Hierauf folgt ein Bad in Seewasser — was denn auch dringend nötig geworden ist — und darauf muß sie einige Tage Fische fangen aus denen sie die erste Mahlzeit für ihren Gatten zubereiten soll. Hat sie all diese Prüfungen hinter sich, so holt der Bräutigam, genau so geölt und frisiert wie bei seiner Werbung, die Braut ab, beide werden mit dem Hochzeitsgewande bekleidet, das übrigens nur aus einem Lendentuch besteht, die Braut überreicht dem Bräutigam die erste von ihr zubereitete Speise, dann müssen beide noch eine kurze Zeit mit Fasten zubringen, und hiernach gilt die Ehe als geschlossen.

Vom sozialen Felde.

Beitragshinterziehungen in der Kranken- und Invalidenversicherung. Es ist vielfach schon darauf hingewiesen worden, daß sowohl auch in der Kranken-, als auch schon in der Invalidenversicherung ein sehr großer Teil der Versicherten zum Schaden der Gesamtheit der Versicherten nicht diejenigen Beiträge zahlt, zu deren Zahlung sie nach der Höhe ihres Lohneinkommens verpflichtet wäre, sondern wesentlich geringere Beiträge. In der Invalidenversicherung tragen die Schuld hieran hauptsächlich die Verwaltungsbehörden, die die ortsüblichen Tagelöhne im Interesse der Landwirte zu niedrig normieren, ebenso aber auch die Arbeitgeber, vor allem die Dienstherrschaften, die in ihrem eigenen pekuniären Interesse nichts dagegen haben, wenn die Versicherten zu niedrige Marken verwenden. In der Krankenversicherung besteht für den Arbeitgeber die Pflicht, Lohnänderungen innerhalb dreier Tage nach Eintritt derselben der Krankenkasse anzumelden (§ 49 Abs. 3), widrigenfalls sie zur Erstattung des Differenzbetrages des Krankengeldes, nach der Anschauung einzelner Gerichte sogar zur Erstattung aller Aufwendungen, die eine Krankenkasse für einen vor der Anzeige der Lohnerhöhung eintretenden Krankheitsfall zu machen hat, verpflichtet sind. Welche Summen hier den Krankenkassen verloren gehen, zeigt die Tatsache, daß bei der Ortskrankenkasse für die stehenden Gewerbebetriebe in Köln im Jahre 1909 die Erstattungsbeträge aus § 50 KVG. auf 16 881 Mark gegen 14 901 Mark im Jahre 1908 stiegen. Bei einer mit Hilfe von eingereichten Lohnnachweisungen vorgenommenen Nachprüfung stellte sich heraus, daß in dieser einen Kasse allein 2125 Kassenmitglieder in zu niedrigen Lohnklassen versichert waren. Die Nachprüfung bei anderen Kassen hat ein ähnliches Ergebnis gehabt. Diese Zahlen beweisen, daß ein großer Teil der Krankenkassen auch schon jetzt mehr leisten könnte, wenn die Beiträge in der richtigen Höhe bezahlt würden.

Zur Pflege der konfirmierten männlichen Jugend und die Innere Mission. Auf der Novemberkonferenz des Zentralausschusses für Innere Mission erstattete Pfarrer Wedekind-Kassel ein Referat über das wichtige Kapitel: „Welche Aufgaben erwachsen der evangelischen Kirche und ihrer Inneren Mission in der Gegenwart bei der Pflege der männlichen konfirmierten Jugend?" Der Referent legte den Hauptnachdruck auf die Forderung, daß zum Träger der Jugendarbeit nicht wie bisher die freie Liebestätigkeit und einzelne, für die Arbeit begeisterte Personen, z. B. die einzelnen Pastoren, sondern die Kirchengemeinden selbst zu machen seien. Seine dahin zielenden Leitsätze lauteten: Von der dringenden Notwendigkeit der Pflege der konfirmierten männlichen Jugend in der Gegenwart sind alle Glieder der evangelischen Kirche in der Stadt wie auf dem Lande mit allen zu Gebote stehenden Mittel zu überzeugen. Die christlichen Gemeinden, die die Träger der Arbeit sein sollen, sind zu der Erkenntnis zu bringen, daß es ihre heiligste Pflicht ist, Jugendfürsorge im christlichen Sinne zu treiben, diese so wichtige, schwierige und zugleich hoffnungsvolle Arbeit auf das tatkräftigste zu unterstützen durch Mitarbeit und Gewährung von Geldmitteln zur Beschaffung von zweckentsprechenden Räumen (Gemeindehaus, Vereinshaus), und zur Anstellung von Vereinssekretären im Haupt- und Nebenamte. Diejenigen Gemeinden, die diese Mittel nicht aufbringen können, sind aus landeskirchlichen Mitteln (Kirchenkollekten, Synodalkassen usw.) oder aus Kassen der Inneren Mission zu unterstützen." — Die hier gegebenen Anregungen verdienen in weiten evangelischen Kreisen eingehende Berücksichtigung.

Ein fideles Gemeinwesen.

Von einem wenig bekannten Gemeinwesen, das seit Jahren in der Nähe von Barcelona existiert, und das Ideal manchen Sozialreformers ohne Lärm verwirklicht hat, berichtet ein Mitarbeiter des Momento lehrreiche Einzelheiten. Der Begründer dieser Gemeinde ist der Graf Guell, der Besitzer der größten spanischen Samtfabrik, der in der Nähe seines Unternehmens diese Arbeiterstadt erstehen ließ, in der er selbst mit seinen Söhnen inmitten seiner Arbeiter lebt. Seine beiden Söhne Claudius und Eusebius leiten als Direktoren die Fabrik. Das Dorf besteht aus 150 schönen großen Häusern mit lichten, hellen Räumen, überall blühen schmucke Gärten, für die Kinder sind Schulen gebaut, eine Kirche ist errichtet, Lehrer, Arzt, Pfarrer und Apotheker walten ihres Amtes. Das Haus des Grafen liegt in der Mitte des Dorfes und die gräfliche Familie teilt Freude und Leid mit ihren Arbeitern. Nie hat ein Mißklang in 18 langen Jahren diesen Frieden gestört. Ein bezeichnendes Beispiel: Am 23. Februar 1905 fiel ein Knabe in einen Kessel voll heißen Farbstoffs. Man brachte den Verunglückten in ein Krankenhaus und einige Tage später erklärten die Aerzte, daß man zur Amputation beider Beine schreiten müsse. Nur ein Ausweg blieb: die Transplantation von Menschenhaut auf die verletzten Glieder. Der Pfarrer rief die Gemeinde zusammen und erklärte die Lage. Er selbst bot sich an, sich ein Stück Haut herausschneiden zu lassen. Sofort meldeten sich drei Arbeiter, die seinem Beispiele folgten, darunter auch die beiden Söhne des Grafen. Als Direktor der Fabrik beanspruchte Claudius, der ältere der Brüder, das Recht, sich als erster auf den Seziertisch zu legen. Sein Bruder folgte, dann kam der Pfarrer und noch sieben Arbeiter. Der Kranke wurde gerettet und lebt heute noch.

„Die Aufkündigung nehme ich zurück!" rief er entzückt. „Herr Sommer, Sie bleiben mein lieber Hausgenosse!"

„Meiner heißen Liebe für Ihre Tochter verdanken Sie es, daß ich auf den Einfall geriet, dies Momentbild zu machen," sagte Emil Sommer.

„Siehst Du nun wohl, Papa, wozu die Liebe eines Photographen gut ist?" lispelte Hermine.

„Darüber, Herminchen, sprechen wir noch ein andermal," sagte ihr Vater. Dann griff er nach Hut und Stock und begab sich mit Emil Sommer sofort nach dem Bureau der Kriminalpolizei.

Ein dort anwesender Beamter warf nur einen einzigen Blick auf das Bild und sagte sogleich: „Den Burschen da mit dem Kneifer kenne ich ganz genau! Das ist ein gewisser Bullerich, bekannt in der Verbrecherwelt unter dem Spitznamen „der schöne Heinrich", einer unserer gewandtesten Taschendiebe. Erst vor etlichen Monaten ist er wieder einmal aus dem Gefängnis gekommen, nachdem er seine letzte Strafe verbüßt hatte. Er wohnt jetzt in der Katharinenstraße. Der Zimmervermieterin hat er gesagt, daß er ein Ingenieur sei, der sich mit Patentangelegenheiten befasse. — Nun, dies treffliche Momentbild ist ein überzeugender Beweis für seine Schuld. Ich behalte das Bild hier. Gehen Sie ruhig nach Hause, Herr Baum! Das Uebrige ist unsere Sache. Sie werden vielleicht nach einer Stunde schon wieder im Besitze des Ihnen gestohlenen Geldes sein."

Der „schöne Heinrich", das ausgezeichnete Mitglied der famosen Langfingerzunft, saß in seinem Zimmer in der Katharinenstraße und betrachtete mit vielem Vergnügen dreißig Stück Tausendmarkscheine, die er wie ein Kartenspieler vor sich auf dem Tische ausgebreitet hatte.

Welch' ein schöner Fang! Viel mehr als er je mit seiner Fingerfixigkeit zu ergattern gehofft hatte. Kein Wunder, daß er allerlei große Pläne aussann und gute Vorsätze faßte.

„Ich will nun die gefährliche Langfingerei endgiltig aufgeben," murmelte er. „Fortan will ich ein anständiges und nobles Geschäft betreiben. Was könnte ich denn nun eigentlich anfangen mit diesem Kapital? Halt, ich hab's! Ich will mich in die edle Zunft der sogenannten „Buchmacher" aufnehmen lassen, will in Zukunft bei allen Rennen in Deutschland zugegen sein und mich an den Totalisatorgeschäften beteiligen. Das ist sehr nobel; das sagt mir zu; das paßt für mich!"

Und er versank in süße Träume zukünftigen Glanzes.

Doch Träume sind Schäume!

Plötzlich wurde die Stubentür geöffnet, und ehe der erschrockene Taschendieb noch zur Besinnung gekommen war, hatten ihn schon zwei Kriminalschutzleute in die Mitte genommen und führten ihn in Untersuchungshaft ab, wo er dann trübsinnig seiner demnächstigen Verurteilung und Bestrafung entgegen harrte. —

Baum erhielt seine dreißig Tausendmarkscheine unversehrt zurück, und in der Freude seines Herzens ließ er sofort den jungen Photographen holen.

„Aller Hader sei vergessen!" rief der Rentier. „Von meinem Wahne bin ich nun geheilt. Ein Photograph ist doch wirklich ein sehr nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft. Hoch lebe die edle Photographie, welche so geschickt den richtigen Moment zu erfassen weiß! Emil — Herminchen — meine Kinder — liebt euch, heiratet euch und seid glücklich! Ich segne euren Herzensbund!"

Hochbeglückt umarmte sich das junge Liebespaar. Denn dazu war es nun auch der richtige Moment.

Ein Beinamputation auf dem Bahndamm.

Wenige chirurgische Operationen sind wohl unter so erschwerenden Umständen ausgeführt worden wie die Amputation eines Beines, die auf dem Bahnhofe des englischen Fleckens Warrington kommenden Zuges war im Glauben, daß man schon halte, aus seinem Abteil gestiegen, und zwischen Trittbrett und Perron stürzend, geriet er unter die noch im Rollen befindlichen Räder. Der Zug wurde zwar sofort zum Halten gebracht, doch erwies es sich als unmöglich, den Unglücklichen aus seiner schrecklichen Lage zu befreien. Der eilig herbeigeholte Arzt stellte fest, daß der Mann nur hervorgezogen werden könnte, wenn man ihm an Ort und Stelle ein Bein amputieren würde. Die Instrumente wurden schnell herbeigeschafft, und bei dem trüben Licht, der von den Bahnschaffner gehaltenen Stationslampen und den von anderen Personen angezündeten Streichhölzern vollzog der Arzt in unbequemster Position, unter dem Trittbrett des Zuges fast auf der Erde liegend, die schwierige Operation schnell und mit bestem Erfolge. Das bedauernswerte Opfer konnte nicht einmal chloroformiert werden und befand sich während der ganzen Prozedur bei voller Besinnung. Sein standhaftes Verhalten erregte ebenso wie die Geschicklichkeit des Operateurs die allgemeine Bewunderung. Der nach überstandener Operation von einer Lokomotive nach dem Krankenhause von Warrington zurückgebrachte Patient hat die beste Aussicht, dem Leben erhalten zu bleiben.

Die Frauen der französischen Marschälle im Kriegslager.

Im letzten Heft der „Revue des deux mondes" weist Emilie Ollivier darauf hin, daß die französischen Niederlagen des Jahres 1870 nicht zum wenigsten durch die Zerstreuungen der Marschälle beeinflußt worden sind, die sich zum „Zeitvertreib" ihre Familien nach Metz hatten nachkommen lassen. „Viel zu viel Offiziersfrauen", schrieb damals der Prinz Napoleon in sein Tagebuch, und nur am entschlossenen Widerstande des Kaisers scheiterte der Wunsch seiner Gemahlin, ihm ebenfalls ins Hauptquartier zu folgen. Der Kriegsminister Leboeuf hatte das schlechte Beispiel gegeben, als er Frau und Tochter mit sich auf den Kriegsschauplatz nahm, und trotz der scharfen und ironischen Bemerkungen der Pariser Blätter ließen sich auch die übrigen Marschälle, vor allem Canrobert, nicht abhalten, in ihren Diensträumen behagliche Stunden im Familienkreise zu verleben. Ein Divisionsgeneral hatte sogar seine Köchin mitgebracht. Die von ihr zubereiteten Mahlzeiten hatten in den militärischen Kreisen der Festung bald einen solchen Ruf, daß die „Katharina" des Herrn Generals ein höheres Ansehen genoß, als der Kaiser selbst. Auch der äußere Schmuck der Tafel ließ den Unterschied zwischen Paris und einem Kriegslager vollständig vergessen und selbst die strengsten Verbote des Kriegsministers vermochten hierin nichts zu ändern. Ein anderer General hatte einen Säugling bei sich. Die ganze Gesellschaft lief schließlich in der Festung derart durcheinander, daß die Stadt mehr einem Jahrmarkt, als einem Kriegslager glich.

Annonce. Die hübsche blonde Dame, welche sich Montag im Zuschauerraum des Schöffengerichts befand, wird von dem sie beobachtenden schwarzen Herrn auf der Anklagebank, falls ehrbare Annäherung erwünscht, um ein Lebenszeichen gebeten.

Feuilleton

gehaltvolleren Lektüre, als im Treiben des Alltags, und demgemäß sollte man seine Bücher wählen.

Im Laufe der Unterhaltung erzählte Mr. Sweeney — wie er sich vorgestellt hatte — daß er sich für fremde Sprachen interessiert, nehme getrost

man sie überall in den Sommerfrischen findet, und zündeten uns die Zigarren an.

Im Laufe der Unterhaltung erzählte Mr. Sweeney — wie er sich vorgestellt hatte —, daß er sich eine Zeitlang im Alaskaer Goldgebiet, und zwar am Yukonflusse, aufgehalten habe. Er wußte wirklich sehr interessant vom Leben und Treiben der dortigen Goldgräber zu berichten, und da die Goldfunde am Yukonflusse erst zwei Jahre zurück datierten, so hatten seine Erlebnisse für mich einen doppelten Reiz.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche, baut?

Schiller.



von Laura Vincent.

Heilkräuter. Wenn auch die alten guten Hausmittel jetzt oft genug verlacht werden, so gibt es doch gar manche, die eine kluge Hausfrau immer im Hause haben sollte. Dazu gehört vor allen die Kamille (matricaria chamomilla), die in jeder Hausapotheke zu finden sein sollte. Will man sie selbst sammeln, so muß dies im Juli und August bei trockenem Wetter geschehen, nachdem die Blüten sich eben erschlossen haben. Sie ist gut verschlossen aufzubewahren, damit sie ihren herben Duft nicht verliert. Der daraus bereitete Tee wirkt krampfstillend und schweißtreibend. Außer als Tee verwendet man Kamillenaufguß auch zum Waschen blonder Haare, die dadurch den leichten, goldigen Schimmer behalten.

Ein anderes wohlbekanntes Kraut, das in Fülle auf allen Wiesen und an allen Wegrändern wächst, ist die Schafgarbe (achillea millefolium), deren getrocknete Blätter einen guten Tee gegen Erkältungsfieber und Husten liefern. Auch als Waschmittel wird Schafgarbenabsud benutzt, der infolge seines hohen Tanningehaltes die Haut glatt und geschmeidig macht.

Ganz besonders geschätzt als Hustentees sind Huflattich (Tussilago farfara), Spitzwegerich (Plantago lanceolata) und Brennessel (Urtica). Eine Abkochung von Brennesselwurzeln wirkt stärkend auf den Haarboden.

Wilder Thymian ergibt, als Gurgelwasser benutzt, ein Linderungsmittel gegen Erkältungen der Luftwege, ebenso Tee aus Lindenblüten (tilia), der, innerlich genossen, gleich dem aus Flieder-, eigentlich Holunderblüten (sambucus nigra), schweißtreibend wirkt.

*

Reiselektüre. Ich will damit nicht von dem sprechen, was man auf einer längeren Tour in der Bahn liest, dafür genügen Zeitungen, Journale, leichte Unterhaltungslektüre. Ich meine die Bücher, die man mitnimmt, wenn man zu längerem Aufenthalt an einem Ort von zu Hause fortreist. In einer Zeit, in der man sich von der gewöhnlichen Tätigkeit, von anstrengender Arbeit, vom Einerlei des Berufslebens losgerissen hat, findet man Zeit zu einer tieferen, gehaltvolleren Lektüre, als im Treiben des Alltags, und demgemäß sollte man seine Bücher wählen.

Wer sich für fremde Sprachen interessiert, nehme getrost ein paar gute französische und englische Romane mit, die er in Ruhe genießen kann, auch gute deutsche Romane sollten nicht fehlen, denn nicht immer ist man gestimmt, Ernstes und Schweres zu verdauen. Aber auch für solche ernste, zum Nachdenken anregende und auffordernde Lektüre sei gesorgt. Da wären vor allem die Bücher von Bölsche zu empfehlen, die uns so feinsinnig lehren, die Natur anzusehen, dann Storm, Gottfried Keller und andere; vielleicht auch etwas auf unsern Beruf Bezügliches, das wir in dieser freien Zeit mit Muße studieren können. Nicht zu verachten sind auch der alte Musäus oder Grimm und Bechstein, denn auch uns Erwachsenen schadet es nichts, wenn wir zuweilen aus dieser allzu realistischen Welt uns in die ewig junge und frische Märchenpoesie flüchten können.

*

Milch als Getränk wird von vielen Kindern auf die Dauer nicht gern genommen. Man sollte sie ihnen in solchen Fällen in Form von Suppen, Brei, Flammeris u. dgl. zuführen. Auch weißer Käse (Quark) mit süßer Sahne und Zucker wird von den Kindern meist sehr gern gegessen und ist sehr nahrhaft und bekömmlich.

*

Fruchtsäfte ohne Feuer zu bereiten. Viele Hausfrauen beklagen es, daß die Sommerreife gerade in die Zeit des Einkochens fällt, und daß sie deshalb manches unterlassen müssen, was sie sonst gern getan hätten, z. B. das Herstellen von Fruchtsäften. Es dürfte nicht überall bekannt sein, daß man diese Säfte auch auf kaltem Wege bereiten und sie daher auch in der Sommerfrische anfertigen kann, wo man das Obst häufig billiger bekommt als in der Stadt. Es geschieht dies auf folgende Weise: Johannisbeeren, Himbeeren oder Kirschen, auch zwei oder drei dieser Fruchtarten gemischt, zupft man von den Stielen, entkernt sie, wäscht sie und tut sie in einen reinen, am besten einen neuen, hohen Steintopf. Auf je drei Pfund Früchte gießt man 1 Liter kaltes Wasser, in dem 30 Gramm Weinsteinsäure (cremor tartari) aufgelöst wurde, und läßt dann den Topf 3 mal 24 Stunden an einem kühlen Ort, wenn möglich im Keller, stehen. Nun läßt man die Masse durch einen Gelesbeutel oder ein an die vier Füße eines umgedrehten Stuhls gebundenes Tuch laufen und verrührt den so gewonnenen Saft Pfund auf Pfund mit bestem gemahlenen Zucker so lange, bis beides innig vermischt ist. Hierauf gießt man den Saft behutsam in Flaschen, damit etwaiger Bodensatz zurückbleibt, und verkorkt die Flaschen gut. Zuletzt taucht man die Köpfe in Siegellack. Dieser Saft läßt den Fruchtgeschmack deutlicher hervortreten und hält sich ebensogut wie gekochter.

*

Seidenstoffe zu reinigen. Schwarze Seide wäscht man mit Vorteil in einem Teeaufguß, auch cremefarbene Seidenkleider lassen sich in einem solchen, allerdings sehr schwachen, reinigen. Nach dem Waschen spült man in kaltem Wasser, dem etwas Spiritus zugesetzt wurde, und plättet sie naß zwischen zwei Tüchern. Weißseidene Taschentücher wäscht man in kaltem Wasser mit einer milden Seife, spült und blaut sie etwas und plättet sie wie oben. Alle weißen Seidenstoffe müssen in kaltem Wasser gewaschen werden, sonst werden sie gelb. Rohseide wäscht man in lauwarmer Seifenlösung. Helle Seidenblusen werden wieder sehr schön, wenn sie Strich für Strich mit einem in Benzin getauchten Lappen abgerieben werden, doch hüte man sich, bei dieser Arbeit einem Licht nahe zu kommen.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Zornemanns Brautfahrt.

Humoristische Novelle von Ludwig Kubel.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Damit wollte ich mich zum Gehen wenden, um stehenden Fußes abzureisen, als — die Vielbesprochene, Vielumstrittene und — ach, von mir doch so heiß Geliebte durch die Gartenpforte trat, schön wie der klare Morgen über uns, lieblich und herrlich zugleich, wie der Garten Gottes um uns.

„Ich wußte keinen besseren Mann für meinen Plan," sagte Sievers, der ihr Kommen nicht bemerkte, „und da das Schicksal mir und dir selbst entgegenkommt —"

„Mensch, schweig' still!" raunte ich in höchster Angst.

„Guten Morgen, meine Herren!" Sie lächelte bezaubernd in ihrer Unschuld, das Lamm unter Wölfen. „Frau Doktor läßt fragen, ob uns die Herren über interessantere Dinge ganz vergessen hätten?"

Ach, vor ihren Augen zerflossen vorderhand alle meine heldenhaften Entsagungsvorsätze, mein Mannesstolz in eitel nichts. Ich reiste nicht ab, ich schmiedete am Kaffeetisch Pläne mit, wie der begonnene Tag am besten ausgefüllt werden könne. Ich bat Liesel auf vieles Drängen, das Mittagsgericht zu bestimmen, daß sie uns, wie einst ihre Mutter in Leipzig, „Schweinsknöchel und grüne Klöße" vorsetzen möge. Ich widerstrebte nicht, als Liesel auf den Hof hinaus den Befehl erteilte, Friedrich solle anspannen.

„Wie reizend, daß Fräulein Müller sich heute nicht selbst überlassen ist."

„Nun, Liesel, Sie werden doch mitfahren?" fragte ich ängstlich, denn vor der Aussicht, mit Jolanthe allein zu sein, schwindelte mir.

„I, wo denken Sie hin, Herr Zornemann, da würde Ehrhardl ein schiefes Guscherl ziehen, wenn ich die grünen Klöße nicht höchsteigenhändig zugerichtet hätte. Fräulein Müller weiß Bescheid, sie wird Ihnen den richtigen Weg zu allen Schönheiten zeigen. Und andererseits können wir getrost auch Fräulein Müller Ihrer Ritterschaft befehlen. Vergessen Sie auch die Camera obscura nicht, Jolanthe!" Und als ich nun flehend meinen Blick auf den Doktor richtete, behauptete er, Sprechstunde zu haben.

„Nun, dann — Unglück, gehe deinen Gang," dachte ich und rüstete mich zur Ausfahrt.

So niedergedrückt ich anfangs an der Seite des schönen Mädchens saß, so leicht und frei wurde mir zumute, als sie nun in der Röhndorfer Allee unbefangen mit mir zu plaudern begann.

Sie erzählte von ihrem Vater und seiner Fabrik in Tempelhof — er erzeugte ätherische Oele, Essenzen, Parfümerien, Lacke und Oelfarben —, sie sprach von Tante Emmi, die gestern nach Koblenz zu einer dort verheirateten Freundin gereist sei, sie plauderte von ihren Kinderspielen auf dem Tempelhofer Felde und von ihrer Schulzeit, sie fragte mich nach meinen Schülerinnen, von denen sie einige kannte; kurz, wir waren bald bekannt miteinander, wie zwei alte Kameraden. Sehr vorsichtig von mir darauf hingeführt, sprach sie schließlich auch von ihrer Mutter. Ich mag nicht wiedergeben, wie sie es tat, ihr Schmerz ist mir zu heilig. Aber, obwohl sie wieder die Tränen trocknen mußte, war ich doch selig, einen tiefen Blick in ihr kindlich frommes, liebeheißes Herz tun zu dürfen. Eine Abnormität dagegen, so sehr ich mich auch mit fatalistischer Geflissenheit bemühte, konnte ich jetzt nicht an ihr entdecken. Ich lenkte das Gespräch auf die herrliche Umgebung, die sie mir auch sogleich zuvorkommend erklärte. Dann aber kam es.

Plötzlich ließ sie die Hände in den Schoß sinken, starrte seitwärts auf den Weg und sagte im Tone gänzlicher Hoffnungslosigkeit: „Ach, was ist all diese Schönheit, es verlohnt sich ja doch nicht zu leben."

Ich erschrak. Hatte mich Sievers nicht gestern abend genau mit denselben Worten auf diesen Wahn vorbereitet? Im Herzen bat ich den Freund um Verzeihung, beugte mich seiner besseren Einsicht und nahm mir vor, ihm so gut wie möglich zu helfen, diesen Wahn zu bekämpfen.

„O gnädiges Fräulein," begann ich sanft, „Sie sind noch jung, und das Leben liegt noch vor Ihnen. Sollten Sie nicht im Sinne Ihrer verklärten Mutter handeln, wenn auch Sie, um Liebe zu ernten, auch Liebe säen würden?"

„Ach, wen habe ich," entgegnete sie schwermütig, „seit der einzige Mensch, der mich so ganz verstand, von mir gegangen?"

„Mich, mich!" schrie es in mir, doch mit aller Gewalt unterdrückte ich mein aufquellendes Sehnen.

„Papa ist ja gut, aber er hat seine Arbeit, seine Sorgen, seine Geschäftsverbindungen, daß für mich nur wenig übrigbleibt, und Geschwister habe ich nicht."

„Liebes, gnädiges Fräulein, verzagen Sie nicht, vielleicht findet sich auch sonst noch ein Mensch, den Sie unendlich glücklich machen könnten." Da sah sie mich ein wenig von der Seite an und — — wurde rot!

Ich kann nicht für mich einstehen, daß mein Ungestüm jetzt nicht mit meiner Besinnung durchgegangen

wäre. Zum Glück aber wandte sich Friedrich nach uns um.

„Wohin belieben die Herrschaften zu fahren?"

Wir hatten Nöhndorf passiert und fuhren nun dicht am Rheinufer dahin, rechts über uns den Drachenfels. Fräulein Müller war die besonnene.

„Fahren Sie geradeaus bis zur Camera obscura, und dann warten Sie auf uns im Westfälischen Hof. Wir fahren mit der Zahnradbahn auf den Drachenfels."

Im Weiterfahren bemerkte ich: „Sie bringen mir gewiß ein großes Opfer? In diesem Falle verzichte ich gern auf alle Sehenswürdigkeiten."

„Nein, nein, die Camera obscura müssen Sie unbedingt sehen, so etwas haben wir in Berlin doch nicht. Ich zeige sie Ihnen wirklich gern!"

„Wieder ein Schritt zur Besserung," dachte ich und ließ mich in das dunkle Häuschen führen, das auf dem Rheinkai in Königswinter stand.

Ich lasse dem Scharfblick des Unternehmers alle Gerechtigkeit widerfahren, mit dem er sich auf dem denkbar günstigsten Platze die Erfindung des gelehrten Neapolitaners zunutze gemacht hat. Die glitzernde Fläche des Stromes mit den im hellen Sonnenscheine spielenden grünlichen Wellchen und den weißen Schaumkrönchen, die prächtigen Ufer, zumal der sich wunderlich aufbauende Drachenfels über dem Städtchen spiegelten sich in entzückender Klarheit auf dem Reflektor wider. Mehr aber erhob mich die Freude, die meine Führerin über die zierlichen Miniaturbilder äußerte, und in dem magischen Halbdunkel sah ich mehr auf den Glanz ihrer Augen als auf alles andere. Als sich aber plötzlich ein stattlicher Salondampfer in den Lichtkreis schob und sie in kindlich aufwallender Lust meinen Arm ergriff, hätte ich diese dunkle Kammer nicht mit einem strahlenden Königssaale vertauscht.

„So, nun kommen Sie, Herr Zornemann. Jetzt sollen Sie dieses hübsche Bild auch in der hellen Wirklichkeit schauen."

Mit Seufzen verließ ich den kleinen Tempel der Seligkeit, und bald darauf zog uns die Zahnradbahn den Berg hinauf. Doch alle die Schönheiten, die mir auf der Fahrt und auf der Höhe neben dem Denkmal aufgingen, sah ich nur wie ein Traum. Was waren mir Nonnenwerth und Grafenwerth, was die Drachenburg, der Rolandsbogen, Bonn und Godesberg, was Unkel, Remagen und Köln mit seinen hundert Türmen, was selbst der Vater Rhein gegen das junge Weib an meiner Seite!

Als wir uns an einem Tischchen vor dem Restaurant niedergelassen hatten und ich ein Gläschen Drachenblut trank — sie nippte nur wieder an dem ihrigen —, wurde ich — merkwürdig! — an unsern beiderseitigen biederen Vizewirt Pinnemeyer erinnert, der ja so etwa vor dreißig Jahren in dem Städtchen da unten Weinkufen gebaut hatte. Eine kleine Gesellschaft Bonner Borussen, die an diesem herrlichen Herbstmorgen wohl auch lieber statt Jus Jux trieben und die Kollegien „unterwegien" gelassen hatten, kam den Fußweg von der Wolkenburg herüber und sang Simrocks Warnung vor dem Rhein:

„Und im Strome, da taucht die Nix' aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn."

Der erste und gewiß auch keckste der Musensöhne trat auf das Plateau, und ich bemerkte, wie er vor der Schönheit meiner Dame betroffen stehenblieb. Fräulein Müller erhob sich, lächelte mir freundlich zu und legte ihren Arm in den meinen.

„Herr Zornemann, Sie haben gewiß Sehnsucht nach Ihrem Lieblingsgerichte, und wir dürfen Frau Doktor nicht länger warten lassen."

Stolz schritt ich an ihrer Seite an dem Studenten vorbei, aber ich konnte mich doch nicht enthalten, mich noch einmal nach ihm umzuschauen. Da sah ich, wie er das Glas Jolanthes an seine Lippen setzte und es dann in weitem Bogen in den Abgrund schmetterte. Und die andern sangen: „Entzücken faßt dich und Graus."

Ja, auch mich faßte Entzücken und Graus! Wir beide standen auf der hinteren Plattform des Zahnradwagens und glitten auf glatter Bahn in die Tiefe. O diese Fahrt von wenigen Minuten! Ich hätte mich von dieser Nixe in den Rhein hinab, in das Meer der Ewigkeit ziehen lassen! —

Doch in schnellem Trabe fuhr uns Friedrich zurück in die Prosa der Schweinsknöchel und grünen Klöße! Liesel, das gute Liesel, hatte wirklich Vorzügliches geleistet und ich aus der frischen Luft auch einen dazu passenden Appetit mitgebracht. Das Gespräch floß angenehm dahin, und doch — ich fühlte mich nicht mehr sicher auf diesem Boden, und während wir nach Tische eine Tasse schwarzen Kaffees tranken, stieg ein schwarzer Plan in meinem Hirn auf.

Kaum hatten sich die Damen zurückgezogen, ergriff ich Sievers beim Rockknopfe. „Ehrhard, sei mir nicht böse, erbitte mir auch die Verzeihung deiner guten Frau, doch — ich muß fort, auf der Stelle muß ich fort!"

„Mensch, was ist denn los! Du bist wohl nicht recht bei Sinnen! Habt ihr euch gezankt?"

„Ehrhard, jetzt bin ich noch leidlich bei Sinnen, deshalb muß ich mein bißchen Verstand zu Rate halten. Gezankt haben wir uns nicht. Sievers! Gestern merkte ich, daß ich rettungslos in sie verliebt bin, und heute, — daß sie mich liebt."

„Aber Jornemann, dann ist ja alles gut und nach Wunsch!"

„Ich habe dir schon heute morgen gesagt, daß ich so, wie ich bin, das Mädchen nicht an mich fesseln darf. Ich gehe, ehe es zu spät ist. Sage den Damen, was du willst, Ehrhard. Das überlasse ich alles deiner Einsicht und Freundschaft."

„Den Deubel auch, Zornemann! Meiner Einsicht, wo ich keine habe! Und meiner Freundschaft, die bei solch einem Benehmen auch in die Brüche geht!"

„Sievers, ich verspreche dir, alles daranzusetzen, um als ein Mann mit gutem Gewissen und solidem Untergrunde wieder vor das Mädchen hintreten zu können. Gelingt es aber nicht, dann — mag der bald vergessene Lump in die Versenkung verschwinden. Du machst mich nicht wankend, ich bin kein Jüngling mehr. Das einzig mögliche für dich ist, mir zu eiligem und unauffälligem Fortkommen behilflich zu sein. Verrätst du den Frauen vorzeitig mein Vorhaben, entspringe ich heimlich und stürze mich in den Rhein. Schwimmen kann ich nicht."

„Dann sage mir wenigstens, was du vorhast."

„Mensch, das ist doch sehr einfach. Ich will mir eine feste Stellung suchen, in der ich eine Frau ernähren kann."

„Und deine freie Kunst aufgeben, als Sklave dich in irgendeine Tretmühle spannen lassen?"

„Pah! Die freie Kunst kenne ich, und eine Kirchenorgel ist die schlechteste Tretmühle noch nicht."

Da ging ihm ein besseres Verständnis auf.

„Jornemann, laß dich umarmen! Ich will dir, so gut ich kann, behilflich sein, wie du mir!"

Daß es mit seiner Hilfe nicht allzu gut bestellt war, erfuhr ich später. Vorläufig war ich froh, daß er mir davonhalf. Ich wollte Jolanthe nicht wiedersehen. So bummelten wir als harmlose Spaziergänger dem Städtchen zu. Meinen Koffer mußte ich freilich dahintenlassen, doch den Schirm schwang ich voll Wagemuts.

(Fortsetzung folgt.)

Humor.

Der Vorsichtige. „Wieviel kostet die Fahrt bis zur Ekstraße?"

„Zwanzig Pfennig."

„So? Na, dann geben Sie mir eine Fahrkarte für zehn Pfennig."

„Aber dann müssen Sie ja am Ende der Teilstrecke noch einmal bezahlen, nehmen Sie doch lieber gleich eine Karte für 20."

„Nee, nee, Mann, was Sie denken, ist nich. Wenn nun unterwegs was passiert, und ich muß die zweite Hälfte des Wegs zu Fuß gehen?"

*

Schwierige Klassifizierung. Aegyptologe: „Hier ist ein Papyrus, auf dem die Schriftzeichen so undeutlich sind, daß man sie nicht entziffern kann. Wie werden Sie das klassifizieren?"

Museumsvorstand: „Ach, ich nenne es einfach eine ärztliche Verordnung aus der Zeit der Pharaonen!"

*

Ein knappes Entkommen.

Wahres Erlebnis in einer amerikanischen Sommerfrische
von E. Lothar Schmitz.

(Nachdruck verboten.)

Es war im Hochsommer des Jahres 1902. Ueber dem östlichen Teile der Vereinigten Staaten brütete eine tropische Hitze, eine jener von den westlichen Wüsten kommenden sogenannten Hot Spells, die, ein Schrecken für Menschen und Tiere, das Dasein fast unerträglich machen. In den großen Städten des Handels, namentlich in der Millionen-Metropolis am Hudsonfluß, Neuyork, wird diese glühende Hitze ganz besonders fühlbar, und alljährlich bringen die Sommermonate eine lange Liste von Todesfällen als die Folge von Sonnenstich. Selbst die leichteste Kleidung hilft nichts, denn der große Feuchtigkeitsgehalt der Luft läßt alles am Körper kleben. In der Tat, der General Humidity, wie der Neuyorker in grimmem Humor zu sagen pflegt, ist ein schlimmer Geselle, mit dem sich nicht spaßen läßt, und gegen den sich keiner schützen kann, welcher gezwungen ist, auch während des Sommers aus geschäftlichen oder andern Gründen in der Stadt zu bleiben.

Kein Wunder, daß ich einen Seufzer der Erleichterung ausstieß, als ich eines Morgens an Bord eines jener schwimmenden Paläste stieg, welche den Verkehr zwischen Neuyork und der Hauptstadt des Staates Albany vermitteln, um meine vierzehntägigen Ferien anzutreten.

Das Ziel meiner Reise waren die Adirondacks, eine hohe Gebirgskette im Norden des Staates Neuyork, welche von vielen wohlhabenden Neuyorkern der herrlichen Landschaft und des kühlen Klimas wegen als Sommeraufenthalt aufgesucht wird. Es war das erstemal, daß ich meine Ferien dort zubringen wollte und ich freute mich im voraus auf die wundervollen landschaftlichen Reize, von denen ich häufig gelesen und die mir von meinen Freunden oft in der begeistertsten Weise geschildert worden waren.

In schneller Fahrt ging es den amerikanischen Rhein hinauf, wie man drüben den Hudson zu nennen pflegt, und wenn auch über dem Tal eine brennende Hitze lagerte, so ließ es sich doch auf dem Upperdeck des Schiffes, wo eine kühle Brise wehte, ganz gut aushalten. Mit Behagen sah ich das schöne Naturpanorama auf beiden Seiten des Flusses an mir vorbeiziehen. Rechts winkte an der großen Ausbuchtung des Stromes das freundliche Städtchen Peekskill herüber, links folgten dann Haverstraw und weiter hinauf Newburg. Dann erschien im schönsten und wildromantischen Teile des Tales, oben auf den Felsen gelagert, Westpoint, die vornehmste Kadetten-Anstalt der Union; weiterhin gelangten wir nach Poukeepsu auf der rechten und Kingston auf der linken Seite, und in der Ferne ragten die stolzen, reichbewaldeten Höhen der Catskill Mountains empor. Fürwahr, eine Reihe von prächtigen, abwechslungsreichen Bildern, und als wir abends gegen sechs Uhr in Albany landeten, bedauerte ich fast, daß die schöne Fahrt schon vorüber war.

Am andern Morgen bestieg ich die Eisenbahn und erreichte nachmittags das Ziel meiner Reise, das Hotel Saranac am Lake Champlain.

Das Hotel war bereits überfüllt, und so mußte ich mich denn damit zufrieden geben, in einer der zugehörigen, im schönsten Naturpark zerstreut um das Hauptgebäude herum gelegenen kleinen Villen, sogenannten Bungalows, einquartiert zu werden. Im Gegensatz zu den meisten Gästen, welche das große Hotel vorziehen, fand ich das Arrangement reizend, denn in dem kleinen Häuschen war ich ganz ungestört. Nur ein altes, sehr ruhiges Ehepaar wohnte außer mir im Bungalow, mit dem ich ein paar höfliche Phrasen wechselte, mich sonst aber weiter nicht um dasselbe bekümmerte. Die Entfernung bis zum Hotel war kaum 200 Schritte und es war daher nicht mit viel Unbequemlichkeit verbunden, zu den Mahlzeiten dahin wandern zu müssen.

Beim Abendessen und auch während des folgenden Tages vermied ich es, Bekanntschaften anzuknüpfen, denn ich wollte die wundervolle Pracht der umgebenden Natur ganz für mich allein auskosten. So streifte ich denn in sorgenloser Ungebundenheit durch die Wälder, kletterte auf den Felsen umher und machte nachmittags eine längere Ruderfahrt auf dem See, dessen Ufer von geradezu paradiesischem Reize waren. Es war gegen sechs Uhr abends, als ich mein Boot wieder anlegte und nach dem Bungalow zurückkehrte, um mich für das Abendessen umzukleiden.

Als ich die Toilette beendigt hatte und aus meinem Zimmer trat, öffnete sich die Tür des nebenan liegenden Raumes und ein Fremder trat mir entgegen.

„How do you do, Sir," grüßte er höflich, „ich sehe, wir sind Nachbarn. Bin heute nachmittag hier angekommen, fand keinen Platz mehr im Hotel und wurde hier einlogiert."

„Well, Sir, ich hoffe, diese Wohnung wird Ihnen nicht unangenehm sein!"

„O no, im Gegenteil, ich bin entzückt! Die Einsamkeit gefällt mir besser, als das geräuschvolle Leben und Treiben im Hotel. Ich sehe, Sie wollen zum Essen, darf ich mich Ihnen anschließen, if you please?"

„Certainly, wenn Ihnen meine Gesellschaft recht ist!"

Als wir aus dem dämmerigen Flur ins Freie traten, hatte ich zum erstenmal Gelegenheit, den Neuankömmling genauer zu mustern.

Es war ein Mann von etwa dreißig Jahren, um dessen hagere, aber sehnige Gestalt ein Anzug von etwas schäbiger Eleganz schlotterte. Ein breiter Schlapphut, wie ihn die westlichen Cowboys (Kuhhirten) zu tragen pflegen, beschattete sein markiertes, gebräuntes Gesicht, welches man fast hübsch nennen konnte, wenn nicht die etwas unstät flackernden Augen den guten Eindruck beeinträchtigt hätten.

Im Speisesaal nahmen wir an einem der kleinen Seitentische Platz, und als das Essen begann, wurde unsere bis dahin lebhaft geführte Unterhaltung ziemlich einsilbig, denn mein neuer Bekannter wandte seine ganze Aufmerksamkeit dem Essen zu; es schien mir, als ob er gründlich ausgehungert sei, denn mit einem wirklichen Heißhunger verzehrte er von jedem Gericht fast eine doppelte Portion.

Nach dem Essen ließen wir uns auf der geräumigen Veranda in jenen bequemen Schaukelstühlen nieder, wie